

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.

Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Märzheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 6

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Dehn, Die Zerstückelung der habsburgischen Monarchie. S. 81.
Arlt, Die völkische und staatliche Entwicklung Südrußlands. S. 83.
Jacovic, Shkodra, Die zukünftige Hauptstadt Albanien. S. 86.
Schmid, Deutsche Arbeit in Bessarabien. S. 87.
Trott-Helge, Die Ankaufstätigkeit der russischen Bauern-Agrarbank. S. 90.
England und Indien. S. 91.
Rudolph, Die Siebenbürger Sachsen. S. 92

Mitteilungen:

- Eine russische Stimme zugunsten der Ukrainer. S. 93. — Frankreich und der Islam. S. 93. — Deutsche Lehrmittelausstellung in Konstanti-

- nopel. S. 93. — Nach russischem Muster. S. 93. — Kyrillische oder lateinische Schrift in Bulgarien. S. 93. — Eine deutsche Reliefkarte von Mazedonien. S. 93. — Von den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in Rußland. S. 93. — Die wirtschaftliche Zukunft Syriens. S. 93. — Mehr Brot und mehr Kinder. S. 94. — Deutschland und Griechenland. S. 94. — Mitteleuropäische türkische Eisenbahnen für den Kampf gegen England. S. 94. — Der Tabakbau in Bulgarien. S. 94. — Ein russisches Preisausschreiben gegen den Handel mit Deutschland. S. 95. — Eine deutsche Flugzeugfabrik in Sofia. S. 95. — Der Flachsbau in Litauen. S. 95. — Eine bulgarische Schiffahrtsgesellschaft. S. 95. — Deutschlands Erneuerung. S. 95. —
Vereinsnachrichten: 2. Umschlagseite.

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage sei empfohlen:

Ukrainische Korrespondenz

Herausgeber: Präsident des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates Dr. Konstantin Lewykyj

Verantw. Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytch, Mitglied des österreichischen Reichsrates

Erscheint 4 mal monatlich. Bezugspreis samt Zustellung halbjährlich 6 Kr., jährlich 12 Kr. Schriftleitung und Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstraße 43-45/1.

Berlin-Bagdad

Neue Ziele mitteleuropäischer Politik

Von Dr. A. Ritter (Winterstetten)

16.—17. Auflage.

Preis Mark 1.—

Generalmajor KEIM schrieb im „Tag“: Das Buch atmet etwas vom Geiste Bismarcks, den man nicht nur zitieren, sondern gemessen an dem ungeheuren Seelenschwung des gewaltigen Mannes auch auf die Gegenwart übertragen soll. Es ist die bedeutsamste politische literarische Erscheinung der Gegenwart.

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von C. C. Eiffe.

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

J. F. LEHMANN'S VERLAG, MÜNCHEN SW. 2

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 35. Osteuropäische Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine vereinigte am 21. Februar ein recht zahlreiches Publikum in den Festräumen des „Rheingold“, Potsdamerstraße 3. Man konnte unter den Anwesenden Vertreter fast aller derjenigen Länder sehen, mit denen die Verbindungen durch die Vereine der osteuropäischen Empfangsabende gepflegt werden.

Herr Schriftsteller Davis Trietsch hatte für den Abend einen außerordentlich interessanten Vortrag über „Werden und Vergehen der Weltsprachen“ übernommen. Er führte zunächst aus, daß unter den Faktoren, die für die Weltgestaltung der Völker in Frage kommen, die Sprache mit in der vordersten Reihe steht. Als Beispiel führte er Frankreich an, das durch seine Sprache und Kultureinflüsse trotz aller Niederlagen im vorigen Jahrhundert und trotzdem andere Staaten an politischer und wirtschaftlicher Macht es mehr in den Hintergrund gedrängt haben, immer noch bedeutende Allgemeingeltung habe, die sich eben auf jene Kulturfaktoren stützte. Tatsächlich habe früher das Deutschtum in Europa bis zum Dreißigjährigen Kriege die größte staatliche Macht und höchste Kulturbüte in sich vereinigt. Durch den Dreißigjährigen Krieg verheert und verwüstet, fiel seine Einwohnerzahl auf ein wenig mehr als vier Millionen. Durch diese Volksverluste verlor das Deutschtum seine Weltmachtgeltung, und die Führerschaft Europas ging an Frankreich über, wodurch sich dann die Geltung der französischen Sprache und Kultur entfalten konnte. Um das Jahr 1800 war die Zahl der französisch Sprechenden noch eine Kleinigkeit höher als die der deutsch Sprechenden (die deutsch Sprechenden in der Schweiz und Österreich-Ungarn mitgerechnet), während die englische Sprache als Weltsprache noch wenig in Betracht kam. Der Vortragende bemerkte, daß um das Jahr 1800 deutsch von ungefähr 30 Millionen, französisch von 31 $\frac{1}{2}$ Millionen und englisch von ungefähr 20 $\frac{1}{2}$ Millionen gesprochen wurde. Heute könne man ungefähr mit folgenden Zahlen rechnen: Deutsch 107 $\frac{1}{2}$, Französisch 52 und Englisch 152 Millionen. Durch diese Wandlung in der Weltgeltung der Sprache habe sich aber auch in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht so viel geändert, daß Frankreich bereits vor dem Kriege hoffnungslos hinter Deutschland und England zurückgeblieben sei, damit aus der ersten Reihe der Großmächte ausgeschieden ist und der Wettstreit um die Weltgeltung von Sprache und Kultur jetzt und später nur zwischen den beiden letzteren auszufechten sei.

Weiter führte der Vortragende aus, daß es höchst interessant sei, einen Vergleich in bezug auf die Kulturleistungen der Sprachgebiete auf folgende Weise zu ziehen. Von den gegenwärtig lebenden auswärtigen Mitgliedern der großen Akademien, die von mindestens zwei Akademien gewählt wurden, sind auf rund 100 Millionen deutsch Sprechende 35, auf die 150 Millionen englisch Sprechenden 18 und auf die rund 50 Millionen französisch Sprechenden 13 entfallen. Danach würde das deutsche Sprachgebiet das englische und französische zusammengenommen an Qualität beträchtlich überwiegen, obwohl die beiden letzteren die doppelte Menschenzahl umfassen. Ein ähnlicher Vergleich lasse sich an Hand der verliehenen Nobelpreise ziehen. Von diesen entfielen in den ersten elf Jahren (von im ganzen 65) 17 auf Deutsche, 5 auf Engländer, 8 auf Franzosen. Hier ist die Qualität noch bedeutend mehr überwiegend als beim ersten Vergleich.

Aus diesen beiden Beispielen und aus dem Umstand, daß die englische Sprache ihr Schwergewicht in der nicht Großbritannien gehörenden Nordamerikanischen Union hat, ginge zur Genüge hervor, daß die Frage hinsichtlich der Führung in der Weltgeltung der Sprache nur zugunsten der deutschen Sprache entschieden werden könne. Von Deutschland, England und Frankreich selbst abgesehen sei die überwiegende Weltsprache das Deutsche in 14 europäischen Ländern mit 268 Millionen Einwohnern, das Französische in 4 Ländern mit 38 Millionen Einwohnern, das Englische in 0 Ländern mit 0 Einwohnern. (Z.)

Der 36. Osteuropäische Empfangsabend stand unter dem Zeichen Finnlands. Herr Direktor Sario begrüßte die Anwesenden und erteilte dann Herrn Dr. Lindkoski das Wort zu seinem Vortrag.

Der Vortragende skizzierte zunächst die Entwicklung der russischen Weltmacht und die früheren großen Versuche, ihrem drohenden Anwachsen Einhalt zu tun. Er betrachtete die Ereignisse vom weltgeschichtlichen Gesichtspunkt aus und wies auf die merkwürdigen historischen Parallelen hin, die der Kampf des eigentlichen Europas gegen das in der Gestalt des Russischen Reiches vordringende Asien darbietet. Wie Schweden unter Karl XII. das ihm feindlich gesinnte Polen zu einem Bündnis gegen Rußland zwang, aber durch tollkühne Kriegsführung und Unzuverlässigkeit der Bundesgenossen das Spiel verlor und schließlich, von westlichen und südlichen Nachbarn angegriffen, vollends unterlag, während Rußland erstarkte. — Also erging es hundert Jahre später dem Frankreich Napoleons I. und ein neuer Machtzuwachs Rußlands war die Folge. Die jetzige Lage der Mittelmächte sei eine ähnliche, die Gründe des Mißlingens der beiden genannten Herrscher seien aber heute nicht vorhanden.

Der Vortrag streifte beiläufig das Schicksal Finnlands, das den großen Umwälzungen zufolge in politischer Hinsicht von

Westeuropa getrennt worden ist, obgleich es geschichtlich und kulturell dazu gehört und jetzt auf Grund seiner Lage quer über den nördlichen Verbindungsweg zwischen den östlichen und den westlichen Ententemächten von dem dritten großen Kampfe gegen Rußland eine glücklichere Zukunft erhofft.

Zum Schluß führte Herr Direktor Sario eine wunderbare Sammlung Lichtbilder aus Finnland vor, die den Anwesenden in anschaulicher Weise die herrlichen Gegenden Finnlands in Stadt und Land eindrucksvoll vergegenwärtigte. (Z.)

Auf dem 37. Osteuropäischen Empfangsabend behandelte Herr Paul Dehn in einem Vortrage „Südeuropäische Rück- und Ausblicke“ die Ereignisse der neueren Zeit mit ihren Folgen im Osten, sozusagen aus der Vogelschau. In seinen Rückblicken erinnerte er daran, daß Napoleon I. und Alexander I. schon 1807 über die Aufteilung der Türkei verhandelten, sich darüber aber nicht einigen konnten, weil beide die Dardanellen beanspruchten. Später gedachte Napoleon, Rußland bis an den Njemen, ja bis an den Don zurückzudrängen, also die Ukraine frei zu machen. Der Vortragende streifte auch die Aufteilungspläne des Vierverbandes auf Kosten Österreich-Ungarns und der Türkei, deren Verwirklichung im Falle einer Niederlage der Mittelmächte den Vierverband gesprengt, seine Teilnehmer in neue Streitigkeiten gestürzt und über Südosteuropa neues Kriegsunheil gebracht haben würde. Indessen ist im Ernst an die feindlichen Aufteilungspläne nicht mehr zu denken. Bulgarische Ansprüche sind von dem früheren bulgarischen Minister Natschewitsch angedeutet worden: Einigung des gesamten bulgarischen Volkes von Tuftscha an der untersten Donau bis Ochrida unter Anschluß von Nisch, des Morawats und der Dobrudscha. Schwieriger ist die serbische Frage. In Österreich-Ungarn besteht nur das Bedürfnis, Serbien so zu verkleinern, daß Bulgarien und Ungarn aneinander grenzen und mit ihrer Verbindung durch Serbien nicht mehr gestört werden können. Herr Dehn verlas den Brief eines österreichischen Abgeordneten, der sich für die Erhaltung eines serbischen Staates aussprach. Serbien müßte ein souveränes Glied eines mitteleuropäischen Bündnisses und ihm in bezug auf Heerwesen, Verkehrsanstalten und Bankwesen untergeordnet werden. Da eine Zusammenfassung der beiden serbischen Staaten bekämpft wird, so könne man das alte Herrschergeschlecht in Montenegro belassen, hätte dagegen in Serbien einen neuen Fürsten zu berufen. In bezug auf Rumänien schrieb derselbe österreichische Abgeordnete, dieses Land sei für die Mittelmächte von großem wirtschaftlichem Wert. Das intelligente Proletariat und die Nachkommen der Fanariotengeschlechter müsse man davonjagen, was die Masse der rumänischen Bauern mit lebhafter Zustimmung begrüßen würde. Auch die eigentümliche Lage des englisch-französischen Heeres in Saloniki, verstärkt durch italienische, russische und allerlei farbige Truppen, streifte Herr Dehn und meinte, dieses Heer sei nicht, wie die Politiker des Vierverbandes glaubten, ein Dolch im Rücken des Vierbundes, sondern nachgerade unfähig, etwas auszurichten, ein Dorn im Arm des Vierbundes, ja ein verlorener Posten geworden. Die Verpflegung des Heeres mußte von England her erfolgen, sie ist sehr kostspielig und wird erschwert durch den steigenden Mangel an Schiffsraum und nunmehr ernstlich gefährdet durch die Unterseeboote des Vierbundes. Bereits hat man im englischen Unterhaus wie in Londoner Blättern gefordert, das Salonikiheer möge zurückgezogen werden, ja man hat sogar bedauert, daß England sich auf Frankreichs Wunsch in dieses Unternehmen eingelassen habe. Wie ein roter Faden ging durch den ganzen Vortrag der Nachweis, daß bei den Völkern der drei Gruppen europäischer Rassen, bei den Germanen, Romanen und zuletzt bei den Slawen, das Rassenbewußtsein zurückgetreten und durch das Nationalbewußtsein verdrängt worden sei. Und so wie die Völker der germanischen und der romanischen Rasse selbständig und oft feindlich sich gegenüber stehen, wie Schweden und Norweger, Deutsche und Engländer, ferner Spanier und Portugiesen, Franzosen und Italiener, so sind auch die Völker slawischer Rassen selbständig geworden, am stärksten die Bulgaren; aber auch bis zu einer gewissen Grenze die Polen und allmählich auch die Ukrainer pflegen ihr Nationalbewußtsein und stellen das Rassenbewußtsein zurück, hinter dem Rußland seine Ausdehnungs- und Eroberungsgelüste verbarg. In der Freiheit der Völker wie der übrigen Balkanvölker von der drohenden Herrschaft des Moskowitertums, in dem Zusammenbruch der altslawischen Bestrebungen erblickte der Vortragende die große und dauernde Errungenschaft des Krieges.

Nach seinem Vortrage bereitete Herr Paul Dehn den Anwesenden ein Vergnügen, indem er ihnen reizvolle Geschichten aus dem Buche „Erfahrungen eines Hadschi“ von E. Budde vorlas, worin mit Humor erzählt wird, wie man sich mit den Arabern ohne Sprachkenntnis leicht und sicher verständigen kann.

Zum Schluß des Abends erfreute Herr Alexander Semeniw durch einige mit wunderbar geschulter Stimme vorgebrachte ukrainische Lieder. Herr Semeniw gab damit den Zuhörern einen Vorgeschmack von dem Genuß, der ihrer beim am 10. März in der Hochschule für Musik stattfindenden Musikfest, welches von den vereinigten osteuropäischen und morgenländischen Vereinen veranstaltet wird, harte. Herr Semeniw singt an diesem Abend die Hauptpartie in der Abteilung Ukraine. (Z.)

Oberingenieur A. Klötze.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.

Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

2. Märzheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzelle. Beiträge und Besprechungstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 6

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Die Zerstückelung der habsburgischen Monarchie.

Von Paul Dehn, Berlin.

In seiner Kundgebung von Anfang Januar 1917 enthüllte der Vierverband seine Kriegsziele und verlangte u. a. auf Kosten der habsburgischen Monarchie die Befreiung der Italiener, Slawen, Rumänen, Tschechen (Ruthenen) von der Fremdherrschaft, ferner die Wiederherstellung Serbiens und Montenegros mit den ihnen geschuldeten Entschädigungen.

England und seine Bundesgenossen rückten den Nationalitätengrundsatz in den Vordergrund und priesen ihn als Grundlage für die Friedensverhandlungen, für die Umgestaltung der europäischen Karte.

Indessen machten die Vierverbandsmächte einen stillen Vorbehalt. Der Nationalitätengrundsatz sollte nicht gelten für England in bezug auf Irland, Ägypten und Indien, nicht für Frankreich in bezug auf Korsika und Nizza, nicht für Italien in bezug auf die griechischen Inseln und nicht für Rußland in bezug auf Polen, Finnland, die Ukraine und das rumänische Beßarabien. Rußland würde bei Anwendung des Nationalitätengrundsatzes in eine Reihe von kleineren Staaten aufgelöst werden müssen. Unvereinbar mit dem Nationalitätengrundsatz war die Unterdrückung der 35 Millionen Ukrainer, von den anderen Fremdvölkern Rußlands nicht zu sprechen.

Ehedem erblickte die englische Politik in dem Nationalitätengrundsatz durchaus kein erstrebenswertes Ziel. England unterstützte die Unabhängigkeitskämpfe der Griechen nicht, um eine Schwächung der Türkei zu verhüten, und erzwang auf dem Berliner Kongreß von 1878 die unnatürliche Trennung der Bulgaren durch Schaffung eines lebensunfähigen Ostrumeliens, um Rußlands Einfluß von den Balkanländern abzudrängen.

Noch heute ist England weit davon entfernt, in seinem Bereich den Nationalitätengrundsatz durchzuführen, findet sich aber leicht mit dem Gedanken ab, ihn nach Bedarf zu verleugnen. „Die Welt ist nun einmal unvollkommen“, meinte der Londoner „Spektator“ vom 27. Januar 1917, und so könne kein noch

so vortrefflicher Grundsatz streng und restlos verwirklicht werden, auch nicht der Nationalitätengrundsatz, nicht in Irland, nicht in Ägypten, nicht in Zypern, nicht in Indien.

Nur die Staaten des Vierbundes sollen dem Nationalitätengrundsatz unterworfen, d. i. aufgeteilt werden, vor allem die habsburgische Monarchie.

Englische, französische, russische und italienische Zeitungen haben im Laufe des Krieges die Notwendigkeit der Zerstückelung Österreich-Ungarns oft und laut genug betont. Nach der „Times“ vom 6. August 1915 wäre der Fortbestand der habsburgischen Monarchie in ihrer gegenwärtigen Gestalt unverträglich mit der Lösung der Balkanfragen. Der „New Statesman“ vom 16. September 1916 erklärte den Zusammenbruch Österreich-Ungarns für unvermeidlich.

Das englische Programm der Aufteilung Österreich-Ungarns hat H. W. Steed in der „Edinburg Review“ vom Januar 1917 in Übereinstimmung mit anderen Politikern und Zeitungen zusammengefaßt. Rußland solle die ruthenischen Bezirke Ostgaliziens und Nordwest-Ungarns erhalten, Polen dagegen Westgalizien und das östliche Österreichisch-Schlesien. Aus Böhmen, Mähren, Westschlesien und dem slowakischen Oberungarn soll ein möglichst unabhängiger Tschechenstaat gebildet werden, der nach einem Vorschlage des russischen Parteiführers Miljukow durch einen „Korridor“ von 100 km Breite und 200 km Länge mit dem Adriatischen Meer zu verbinden wäre!! Durch dieses tschecho-slowakische Reich soll (nach dem „Rußki Invalid“ vom 22. Januar 1917) der entscheidende Schlag gegen die habsburgische Monarchie geführt, eine vorgeschobene slawische Feste errichtet und ein verlässlicher Damm gegen die Madjaren und Deutschen geschaffen werden. Siebenbürgen und die rumänischen Gegenden Ungarns und der Bukowina sind mit Rumänien zu vereinen. Die Madjaren erhalten die ungarische Mittelebene, werden von ihrer Adelherrschaft befreit und bilden einen selbständigen Staat von ähn-

licher Bedeutung wie Rumänien. Serbien wird durch Angliederung von Kroatien, Slawonien, Bosnien und der Herzegowina zu einem großserbischen Staat ausgestaltet.

Über die Einzelheiten Groß-Serbiens hat man sich noch nicht verständigt. Die „Edinburg Review“ vom Januar 1916 beanspruchte für Groß-Serbien auch Dalmatien und die slawischen Teile Istriens, Krains und Steiermarks, damit dem Deutschen Reich der Weg zum Orient versperrt werde. Dieser Auffassung war auch der englische Spezialist für die südöstlichen Slawenfragen namens Scotus Viator (Seaton Watson), der vor dem Kriege Jahre hindurch die östlichen und südlichen Länder der habsburgischen Monarchie bereist und erspäht hatte, beigetreten, und bedauerte in der „English Review“, daß Sir Eduard Grey in einem geheimen Verträge vom 27. April 1915 ohne vorherige Befragung des Parlaments unberechtigtweise den Italienern außer Tirol auch Dalmatien und dessen rein slawische Inseln abgetreten habe. Italien bestand auf diesem Schein und beanspruchte die ganze Adriaküste. Dazu schien man in London nicht recht geneigt zu sein, denn der „Daily Graphic“ vom 20. Januar 1917 veröffentlichte mit anderen Blättern eine Karte Südosteuropas und bezeichnete darauf die Zukunft Fiumes, Sloweniens und Kroatiens als zweifelhaft. Als Ersatz stellte der „Spectator“ am 27. Januar 1917 den Italienern Tirol bis zum Brenner mit dem deutschen Bozen zur Verfügung.

Was sollte mit den Deutschen Österreichs geschehen? Auch für diese Frage hatten die englischen Blätter eine Antwort. Die „Edinburg Review“ vom Januar 1916 erklärte sich damit einverstanden, daß die Deutsch-Österreicher, wenn sie es wollten, unter den Habsburgern sich mit dem Deutschen Reiche vereinigen können. Dieser Vorschlag wäre nach dem „New Statesman“ vom 16. September 1916 durch den Vierverband zu fördern, weil dadurch das katholische und ausgesprochen nichtpreußische Element in Deutschland gestärkt würde. Deutschlands Machtzuwachs würde ausgleichlich werden durch den Verlust Posens, Elsaß-Lothringens und Schlesiens. Das Deutsche Reich erhielt in den Deutsch-Österreichern eine Art Gegengewicht gegen den preußischen Einfluß. Auch aus diesem Grunde gehörte nach der „Edinburg Review“ vom Januar 1917 die Zertrümmerung Österreich-Ungarns wesentlich mit zu dem Hauptkriegsziel des Vierverbandes, der Vernichtung des preußischen Militarismus. „Keine Sympathie für die »netten« Österreicher darf den Vierverband abhalten, zur Sicherung Europas die Doppelmonarchie aufzuteilen.“

Von Zeit zu Zeit erhoben sich in England auch andere Stimmen und versuchten, Österreich-Ungarn zum Abfall von Deutschland zu veranlassen. Das tat der Londoner „Spectator“ am 4. November 1916 und machte am 13. Januar 1917 einen Vorschlag zur Güte. Man möge dem Kaiser Karl einen Sonderfrieden auf folgender Grundlage anbieten: Aus Österreich-Ungarn werden zwei slawische Königreiche (Böhmen und Südslawien) gebildet. Polen wird selbständig, Siebenbürgen rumänisch, Ungarn wird unter einem Hohenzollernprinzen selbständig. Kaiser Karl dagegen übernimmt die Regierung eines neuen süddeutschen Staatenbundes, der aus Deutsch-Österreich samt Kärnten und Krain, Sachsen, Bayern, Baden, Württemberg, Schlesien und den Rheinprovinzen bestehen soll. Die deutschen Fürsten und Völker würden eine Gleichberechtigung unter der überlieferten Führung Habsburgs dem jetzigen Reiche Bismarcks vorziehen.

Noch eine stärkere Verlockung versuchte der „New Statesman“ vom 22. Juli 1916. Sir Harry Johnston,

früher einmal Gouverneur von Britisch Ostafrika, eine englische Kolonialgröße, die Afrika auf der Landkarte zugunsten Englands aufgeteilt hatte, warf den Gedanken hin, wie es wäre, wenn Österreich die süddeutschen Staaten für ein Bündnis gewänne und mit diesem, aber ohne Preußen, das Deutsche Reich der früheren Jahrhunderte wieder herstellte? Österreich-Ungarn habe an Rußland, Rumänien, Serbien und Italien so viel abzutreten, daß es entschädigt werden müsse. Es könne dadurch entschädigt werden, daß es von neuem als führender Staat und Mittelpunkt des Deutschen Reiches entstände und in den vergrößerten süddeutschen Königreichen, in einem wieder hergestellten Königreich Hannover und in einer erweiterten Republik Hamburg Hauptverbündete auf deutschsprechendem Gebiete besäße. Mit einem solchen Deutschland würde es für das britische Volk und seine Verbündeten möglich sein, so versicherte Sir Harry Johnston, und man kann es ihm glauben, in brüderlichen Beziehungen zu leben und zusammen die gemeinschaftlichen Ziele der Menschheit zu verfolgen. Allein die Zeit sei kostbar, und handle Österreich nicht schnell, so werde es zu spät sein.

Indessen stießen diese gnädigen englischen Vorschläge auf Widerspruch. Pembroke Wicks meinte, es sei nicht schwierig, Österreich-Ungarn zu zerstückeln und seine eigenen Staatsteile entweder als unabhängige Staaten anzuerkennen oder anderen Staaten anzugliedern, zu denen sie nach Nationalität, Glaube und Sprache eigentlich gehören. „Ist doch ganz Österreich-Ungarn eine unnatürliche Verbindung der verschiedensten, im Gegensatz zueinander stehenden Rassen und Bekenntnisse. Diese Gegensätze sind immer ein Grund der Schwäche der Doppelmonarchie gewesen. Eine Verbindung Österreich-Ungarns mit Preußen kann aber vielleicht auch in Zukunft den Zerfall Österreich-Ungarns verhindern: denn der preußische Genius der Disziplin, der Organisation und der Fähigkeit zu emsigster Arbeit hat schon oft Wunder gewirkt. Die Gefahr eines starken vereinigten Mitteleuropas ist zu groß, als daß man sie laufen lassen dürfte. Österreich-Ungarn wird nach dem Kriege noch mehr als früher der Gefahr des Zerfallens ausgesetzt sein. Die Krise kann bei oder vor Friedensschluß eintreten oder für eine Zeit vertagt werden. Wann immer sie eintritt, ist die Gelegenheit für Deutschland da, einzugreifen, um sich zum Herrn zu machen. Lassen die Friedensbedingungen Österreich, so wie es jetzt ist, weiter bestehen, so kann unsere Gelegenheit verpaßt sein. Preußen wird seine Zeit abwarten.“

Vor dem Kriege bestanden zwischen der Wiener und Pariser Hochfinanz und Presse eigentümliche dunkle, zähe Beziehungen, die sich gelegentlich auch auf politischem Gebiet geltend zu machen suchten. Man hoffte, Österreich vom Bunde mit Deutschland abzuziehen. Seit Kriegsausbruch zeigten aber auch die französischen Politiker und Zeitungen ihr wahres Gesicht und verlangten mit dem früheren Minister des Auswärtigen, Gabriel Hanotaux, an der Spitze, mit derselben Keckheit wie der Engländer die Aufteilung der habsburgischen Monarchie. Als Gouvain im „Journal des Débats“ vom 5. September 1916 die habsburgische Monarchie ganz nach englischer Anweisung zerstückelte, erklärte auch er die Vernichtung Österreich-Ungarns als „oberste Vorbedingung für die Niederwerfung des verpreußten Deutschlands und für die Zerstückelung des germanischen Militarismus“.

Unter englischem Einfluß verkündete Hervé am 12. Januar 1917 in seiner „Victoire“, daß das Ungeheuer, das man österreich-ungarischen Staat nennt, aufgelöst und von der Liste der europäischen Großstaaten gestrichen werden würde, nachdem er schon am 11. No-

vember 1916 versichert hatte, Österreich-Ungarn müsse von der Karte Europas verschwinden. Noch viele andere französische Politiker und Zeitungen gefielen sich darin, Österreich-Ungarn zu zertrümmern. *Austria est delenda.*

Im Lager des Vierverbandes hatte man bestimmt erwartet, daß die zentrifugalen Strömungen in Österreich-Ungarn auf den Schlachtfeldern hervortreten, daß die polnischen, ruthenischen, tschechischen, serbischen, kroatischen und italienischen Bataillone den Gehorsam versagen und zum Feinde übergehen würden. Im „Journal des Débats“ vom 5. September 1916 hatte Gauvin behauptet, Kaiser Franz Joseph habe gegen den Willen dieser Völkerschaften, gegen den Willen der ungeheueren Mehrheit seines Volkes den Krieg erklärt. Bald mußte man einsehen, sich getäuscht zu haben. Abgesehen von dem Verhalten einiger tschechischer Bataillone und einzelner Italienissimi aus Trient*) hielten alle Truppenteile treu und tapfer zu den habsburgischen Fahnen und entkräfteten die feindlichen Behauptungen von der Unterjochung der kleinen Völkerschaften in Österreich-Ungarn. Diese Monarchie war weit davon entfernt, auseinander zu fallen, sondern behauptete geschlossen und siegreich ihre große militärische Macht.

Was die englische Politik anstrebt, ist die Errichtung einer Reihe kleiner, schwächerer nationalistischer, ausdehnungslustiger, unfriedlicher Staaten an Stelle der beiden Kaiserreiche, die Umwandlung ganz Mitteleuropas in einen Zustand, ähnlich wie er zur Zeit des alten Deutschen Bundes bestand. Mit ihren bekannten Ränken hätte die englische Politik dieses

*) Als der österreichische Abgeordnete Battisti, der in das italienische Heer eingetreten und von den Österreichern gefangen worden war, hingerichtet wurde, entrüstete man sich in England ob des Justizmordes, fand aber die Enthauptung Sir Roger Casements, der kaum dasselbe Verbrechen begangen hatte, völlig in der Ordnung.

Mitteleuropa zum Tummelplatz ihrer Interessen machen, die Völker und Staaten bevormunden und sie unter den üblichen Schlagworten von Freiheit, Freihandel und Fortschritt beherrschen und ausbeuten können. Dieses Ziel Englands ist von dem bekannten Sozialpolitiker H. G. Wells im „Daily Chronicle“ vom 25. September 1916 zugestanden worden. Er sagte dort mit der üblichen englischen Verbrämung: „Die Einigung — nicht die Zerstückelung — Europas auf der Grundlage der Nationalität ist Englands Ziel. England will kein Volk von einem anderen Volk beherrscht sehen; es wünscht vielmehr, alle Völker durch eine gemeinsame Liga des politischen und wirtschaftlichen Friedens verbunden zu sehen.“

Österreich-Ungarns unmittelbare ländergierige Feinde sind Rußland und Italien. Allein antreibend und aufreizend stand und steht dahinter England, von Frankreich eifrig unterstützt. Die englische Politik drängte Rußlands Ausdehnungsbestrebungen von Ostasien und vom Persischen Meerbusen ab und lenkte die Ländergier der russischen Politiker auf Österreich-Ungarn und die Türkei. Englands nachdrückliches, wenn auch unglückliches Eintreten für Groß-Serbien zeigt, wie London und Petersburg zusammenarbeiteten, um zunächst die habsburgische Monarchie zu zertrümmern und zugleich des Deutsche Reich zu zerstören. Die Ränke des Vierverbandes scheiterten an der beiderseits treu gehaltenen Bundesfestigkeit der Mittelmächte und an ihrem siegreichen Heere.

In diesem Kriege handelt es sich für beide Mächte um Sein oder Nichtsein, und im Hinblick auf die offenbaren Kriegsziele der erbitterten Totfeinde müssen die Friedensbedingungen ohne Rücksicht auf das Hervortreten künftiger Vergeltungsgedanken, die ohnehin entstehen werden, so gestaltet sein, daß sie die Verteidigungsstellung der Mittelmächte nach Möglichkeit stärken und die Aussichtslosigkeit erneuter Angriffe verbürgen. (Z.)

Die völkische und staatliche Entwicklung Südrußlands.

Von Dr. Th. Arldt, Radeberg.

Das südliche Rußland, das Randland des Schwarzen Meeres, steht in vieler Beziehung in großem Gegensatz zu den Gebieten im Innern des riesigen Reiches: das ganze Innere ist von den gewaltigen Schuttmassen bedeckt, die die in der Eiszeit von Skandinavien her vorstoßenden Gletscher über die alten Gesteine ausgebreitet haben. Bis über Kiew reicht diese Decke nach Süden, doch sind hier am äußersten Ende die Schichten natürlich nur wenig entwickelt. Sonst bilden sie aber den für ganz Westrußland und Großrußland charakteristischen „Podsol“-Boden, sandig und locker und außerordentlich arm an Pflanzennährstoffen. Über Südrußland breitet sich dagegen bis 20 m dick der Löß, vom Winde zusammengetragene feine Steppen-erde, die durch ihren Reichtum an Humus ganz dunkel gefärbt ist, die als Getreideboden hochberühmte Schwarzerde (Tschernosjom). Nur direkt am Kaspischen Meere wird der Löß heller und damit weniger fruchtbar. Innerrußland ist auf dem Podsolboden ganz vorwiegend Waldland, der Süden Steppe, auf der sich leicht Viehzucht und später Ackerbau entwickeln konnten, der ohne große Mühe gewaltige Getreidemengen für die Ausfuhr lieferte. Der Bevölkerung nach ist heute der Unterschied nur wenig ausgeprägt. Man findet hier wie dort „Russen“. Doch ist das schon ein recht vieldeutiger Begriff. Während im Innern hauptsächlich die Großrussen und westlich von ihnen die Weißruthenen sitzen, gehört der Süden fast ganz den Ukrainern, wenigstens bis zum Don ostwärts, und in

diesen Ukrainern stecken außerdem die Reste zahlreicher anderer Volksstämme, die vor ihnen in diesen ergiebigen Länderstrecken saßen und alle Spuren in ihnen hinterlassen haben, wenn auch ihre Nachkommen wenigstens sprachlich zu Slawen geworden sind. Das ist aber erst in den letzten Jahrhunderten geschehen. Bis über das Mittelalter hinaus stand Südrußland auch kulturell, ethnographisch und politisch in ausgesprochenem Gegensatz zu dem übrigen Rußland. Dies muß man wissen, will man die Zukunftsaussichten dieser Länder richtig beurteilen, auf die das moskowitzische Großrussentum nur die Rechte gewaltsamer Eroberung geltend machen kann, auf die ihm aber keine idealen Ansprüche zustehen. Wie es sie im Kriege gewann, könnte es sie auch im Kriege wieder verlieren, ohne sich über völkische Verstümmelung beklagen zu können.

Lassen wir nun diese verschiedenen Bewohner des Landes zwischen dem Pruth und dem Don bzw. der Wolga der Reihe nach vor unserem Auge vorüberziehen. Als älteste Bewohner des Landes nennt die Geschichte Sarmaten und Skythen, zwei Namen von ziemlich unbestimmtem und im Laufe der Zeiten wechselndem Inhalte. Wurde der Name Skythen doch später auch auf die Völker in ganz Nord- und Mittel-asien übertragen und bezeichnete so Stämme ganz verschiedener Herkunft. Die Skythen und Sarmaten Südrußlands nun waren sicher iranischen Stammes, also nächstverwandt den heutigen Persern, Afghanen

und Kurden. Aber sie sind nicht von Osten her nach Südrußland vorgestoßen, wie man früher immer geneigt war anzunehmen, sondern sie kamen von der Ostsee her, aus der Heimat der Indogermanen, und diese Iranier saßen eher in Südrußland als in Iran selbst, nach dem sie erst vom pontischen Gebiete aus in mehreren Wellen über Kaukasien südwärts vorgestoßen sind. Eine solche Welle, wahrscheinlich die letzte, tritt uns bereits im hellen Lichte der Geschichte entgegen. Im achten vorchristlichen Jahrhundert sehen wir „mannäische“ Völker gegen Armenien und Assyrien vordringen. Sie mischten sich mit den alarodischen Urbevölkerungen Westirans zu den Völkern der Armenier, der Kurden, Meder und Perser. Im siebenten Jahrhundert folgten ihnen die Züge der Kimmerier (678), die ganz Vorderasien verheerten, und schließlich die sekischen Skythen, deren Heimat ebenfalls nördlich des Schwarzen Meeres angenommen werden muß. Dort saßen vom Pruth bis zum Dnjepr die Alazonen, am Dnjepr selbst die Amadoker, von der Krim bis zum Don die „königlichen“ Skythen, die Kimmerier (Gomer der Bibel) und später die Roxolanen. Östlich des Asowschen Meeres saßen die Mäiten oder Mäotier, nach denen dieses Becken der Mäotische See genannt wurde. Südlich von ihnen treffen wir am Kuban die Sinder, am Manytsch die Siraken und später die Alanen, in der kaspischen Steppe östlich davon die Uden und an der Wolga die Aorser. Im allgemeinen waren die Völker wenig bekannt, kamen aber doch mehrfach mit den südlichen Staaten in Berührung, so mit dem Perserkönig Darius I., der sie vergebens zu unterwerfen trachtete. Dann bildeten sie einen Teil des pontischen Reiches des Römerfeindes Mithridates. Nur vorübergehend faßten die Römer hier Fuß. Nördlich dieser iranischen Stämme saßen zwischen Weichsel und Dnjepr bzw. der oberen Wolga die Weneder, die Stammväter der Slawen (Wenden), weiter nach Osten hin vorwiegend finnische Völker.

Weit über ein Jahrtausend müssen diese Völker in Südrußland gesessen haben, länger als irgendein anderer Stamm, der nach ihnen gekommen ist. Ob die große hellenisch-thrakische Wanderung vor dem Jahre 1000 v. Chr. auf sie einen Einfluß geübt hat, vermögen wir nicht zu sagen. Die große keltische Völkerwanderung jedenfalls hat sie ganz unberührt gelassen. Um so gewaltsamer war der Umsturz, den die deutsche Völkerwanderung brachte. Von der Ostsee her schoben sich die deutschen Stämme durch Polen und die Ukraine langsam nach dem Schwarzen Meere vor. Zuerst kamen wohl die Bastarner oder Peuciner, die besonders in Bebarabien Fuß faßten. Das Hauptvolk aber waren die Goten, die jedenfalls von Südschweden ausgegangen, wo sie als Gauten im heutigen Gotarika saßen, zunächst nach dem unteren Weichselloand zogen (Guttonen) und dann, wohl der Weichel, dem Bug und dem Dnjestr folgend, nach dem Pontus, alle Völker zwischen Ostsee und Schwarzem Meere ihrer Herrschaft unterwerfend, wie Litauer, Wenden, Finnen und schließlich die Sarmaten. Denn diese wurden nicht etwa von ihnen verdrängt. Wie später im Römerreiche ließen sich vielmehr die deutschen Sieger inmitten der alten Bevölkerung des Landes als Kriegeradel nieder. Immerhin verschwanden die Namen der alten Völker allmählich und diese verschmolzen nach und nach mit den neuen Herren. Die Alanen allein vermochten ihre Stellung zu behaupten und gleichberechtigt neben den deutschen Stämmen zu bestehen, in deren Verbände sie später bis nach Spanien zogen. Im vierten Jahrhundert stand das Gotenreich auf der Höhe seiner Macht. In der Walachei saßen die Westgoten, in der Moldau und in Bebarabien vorwiegend Heruler und am Dnjestr bis

zum Dnjepr die Ostgoten, an die sich dann ostwärts die Alanen anschlossen.

375 erfolgte nun der Einbruch der Hunnen, die unter Balamir den Don überschritten und die Goten vollständig schlugen. Während die Westgoten vor ihnen über die Donau nach Bulgarien auswichen, begaben sich die Ostgoten und Heruler in das Gefolge der Sieger, die sich nun als drittes Volk neben den Sarmaten und Goten in Südrußland niederließen. Allmählich zogen sie sich aber ebenso wie die Ostgoten mehr nach Westen. Unter Ruas saßen sie schon vorwiegend in den jetzt von Rumänen bewohnten Ländern, unter Attila in Ungarn. Über die Bevölkerungsverhältnisse in Südrußland in dieser Zeit sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Nach dem Untergange von Attilas Reich (454) war es jedenfalls von den deutschen Stämmen ganz geräumt worden, von denen die Ostgoten jetzt in Ungarn rechts der Drau, die Heruler in dem jetzt slowakischen ungarischen Erzgebirge saßen, die Gepiden im Theißgebiete und in Siebenbürgen. Dagegen mögen hunnische Familien in Südrußland zurückgeblieben sein.

Sehr bald erschien von der Wolga her ein neues Volk in den Bulgaren, die damals noch keine Vermischung mit den Slawen eingegangen waren, die sich weiter westlich in Rumänien eingeschoben hatten. Schon 482 drangen sie bis an die Donau vor und dehnten 487 ihre Raubzüge sogar über diese hinaus aus. Vor ihnen wichen die meisten Slawen nach der Balkanhalbinsel aus, dort die Serben und Kroaten bildend und auch Griechen, Albanier und Rumänen stark mit slawischem Blute durchsetzend. Teilweise mögen sich schon damals Bulgaren in der Walachei festgesetzt haben, das Hauptvolk saß aber im südlichen Rußland und sein Reich stand wohl noch mit dem der Wolgabulgaren in Verbindung, das seine Hauptstadt Bulgar in der Gegend von Kasan besaß und erst 968 durch die Ukrainer unter Wladimir I. zerstört wurde. Sehr seßhaft sind diese Bulgaren jedenfalls nicht gewesen. Auch sie zogen sich immer mehr nach dem Westen, unternahmen Züge nach der Balkanhalbinsel, nach Ungarn und selbst 568 mit den deutschen Langobarden nach Italien. 678 gingen sie schließlich in ihrer Mehrzahl über die Donau und eroberten sich rasch die heutigen Wohnsitze ihres Volkes.

Südrußland hatten sie jedenfalls schon früher unter dem Drucke der ihnen nachfolgenden Awaren geräumt, ebenfalls eines finnischen oder türkischen Volkes. Diese drängten besonders im sechsten Jahrhundert vorwärts, so daß also die Bulgaren nur etwa hundert Jahre die Herren Südrußlands gewesen sein dürften. Auch die Awaren blieben hier freilich nicht lange. Auch sie folgten dem allgemeinen Zuge nach dem Westen, als sie im Bunde mit den Langobarden das Reich der deutschen Gepiden vernichtet hatten. Seit 566 beherrschten sie die Karpathenländer, seit 582 ganz Ungarn und bald auch die westlich daran angrenzenden Länder, sowie die noch von den Bulgaren bewohnte Walachei, die sich erst 640 zu befreien vermochte. Über die Bevölkerung Südrußlands im siebenten Jahrhundert wissen wir wieder sehr wenig. Die Awaren scheinen es aber nicht mehr besessen zu haben.

Im achten Jahrhundert wanderten, vom Ural kommend, die türkischen Chasaren ein und gründeten ein stolzes und blühendes Reich, dessen Kernland die Halbinsel Krim war. Von hier aus beherrschten sie alles Land vom Bug und Dnjepr bis zum Kaspischen Meere und nach Norden bis zur Oka. Ihnen gehorchten die Reste der früheren Bewohner Südrußlands, aber auch die meisten Ukrainer, viele Großrussen, Weißruthen und Finnen. Es war, abgesehen vom Reiche

der Goten, der größte und mächtigste Staat, der an den Ufern des Schwarzen Meeres seinen Sitz hatte. Natürlich erfüllten die Chasaren ebensowenig das ganze Land, wie vor ihnen die Awaren, Bulgaren, Hunnen oder Goten. Neben und unter ihnen hatten auch noch andere Nomadenvölker in dem weiten Steppenlande Platz, von denen sich einige allmählich zu größerer Bedeutung emporschwangen. Am Anfange des zehnten Jahrhunderts fingen die Ukrainer an, sich auch in Südrußland bemerkbar zu machen. Ihr Großfürst Oleg zog 907 durch Südrußland gegen Konstantinopel, der erste Vorstoß des Russentums nach dem Mittelmeere, der aber ohne politische Folgen blieb. Im Gegenteil wurden bald darauf alle südlichen Russenstämme von den Chasaren unterworfen. Erst Swjatoslaw (957—972) befreite sie wieder und brachte den Chasaren 965 eine vernichtende Niederlage bei. Ihr stolzes Reich wurde vollständig in Trümmer geschlagen, doch behaupteten sie sich auf der Halbinsel Krim bis zum Jahre 1016.

Das Land der Chasaren fiel aber auch jetzt noch nicht den siegreichen Ukrainern zu, sondern neue Nomadenstämme brachten es in ihre Hand. Ehe wir uns aber ihnen zuwenden, müssen wir zwei andere Völker erwähnen, die noch vorher durch Südrußland hindurchzogen und hier eine gewisse Rolle spielten. Als erste kamen die finnischen Magyaren. Ursprünglich im östlichen Rußland ansässig, kamen sie im neunten Jahrhundert ins Wandern und müssen damals schon nach Südrußland gekommen sein. Denn 842 ziehen sie den Bulgaren zu Hilfe, 862 den mährischen Tschechen, die damals ihre Unabhängigkeit gegen das Frankenreich behaupten wollten und schließlich unter Swatopluk (870—899) ein großes, alle Tschechen und die Slawen Westungarns und Kroatiens umfassendes Reich gründeten. Im Jahre 882 wurden sie aber von den Petschenegen vertrieben und siedelten sich nun zwischen Donau und Dnjepr an, also in der Moldau, in Beßarabien und Jedisan und gründeten hier das Reich „Atelkusu“. 888 wurden sie von dem großen Bulgarenzaren Symeon bedroht, der fast die ganze Balkanhalbinsel seiner Herrschaft unterworfen hatte und auch die Walachei und den größten Teil Siebenbürgens beherrschte. Doch erwehrt sie sich siegreich dieses Angriffes und drangen im Bunde mit den Deutschen in Ungarn ein, das sie den Mähren entrissen. Dafür wurden sie aber in Südrußland von den nachdrängenden Petschenegen 894 vollständig geschlagen und mußten ihr ganzes Reich Atelkusu vollständig räumen. Diese Petschenegen saßen ursprünglich zwischen der Wolga und dem Ural. Dort wurden sie um 880 von den Chasaren und dem Volke der Uzen vertrieben, verdrängten dann selbst die Magyaren aus ihren alten Wohnsitzen und waren ihnen auch über den Dnjepr gefolgt. Hier gründeten sie nun selbst ein Reich, doch saßen sie hauptsächlich in der Walachei und Moldau. Wie alle anderen Nomadenvölker fielen sie von hier aus immer wieder in die Balkanhalbinsel und in Ungarn ein, aber auch die Ukrainer hatten sich fortwährend ihrer Angriffe zu erwehren, so unter dem Chasarenbesieger Swjatoslaw, dem sich mit ihnen auch die Donaubulgaren entgegenstellten. Erst Jaroslaw, der 1034 Alleinherrscher aller Russen wurde, vermochte sie aber auf die Dauer für den Ukrainerstaat unschädlich zu machen. Bald darauf (1091) unterlagen sie den Kumanen.

Diese hatten sie, zusammen mit den Uzen und Palowzern, schon seit langem bedrängt. Schon im neunten Jahrhundert hatten sie die Petschenegen aus den Gebieten östlich der Wolga vertrieben. Nach dem Untergange des Chasarenreiches setzten sie sich in dessen Gebiete fest, also etwa seit 970, breiteten sich

aber auch allmählich immer weiter nach Westen aus. Sehr bald gerieten sie in Kampf mit den ukrainischen Zaren von Kiew, wobei sie uns gewöhnlich unter dem Namen Palowzer begegnen, besonders um 1100 herum. Schon vorher waren sie bis zur Moldau vorgedrungen und besetzten nach 1091 auch die ganze Walachei bis zum Alt. Nur wenig über hundert Jahre konnten sie ihre Herrschaft behaupten.

1223 fegte der verwüstendste Sturm über Südrußland, als die Mongolenhorden Dschingischans ins Land brachen. Vergeblich stellten sich ihnen die Kumanen zusammen mit den Ukrainern und Großrussen entgegen. Ihr Heer wurde in Taurien in der Schlacht an der Kalka, die jetzt Kalez heißt, einem Nebenflusse des bei Mariupol in das Asowsche Meer mündenden Kalmius, vernichtend geschlagen und das Volk der Kumanen wurde dadurch vollständig zersprengt. Die Reste zogen teils nach Ungarn, teils nach Bulgarien. An ihre Stelle traten in der Walachei und Moldau die von den Karpathen herabdrängenden Rumänen, in Südrußland die Scharen ihrer Eroberer mit vielen türkischen Stämmen, den Tataren. Die seßhafteren Ukrainer hielten dem Drucke der Mongolen stand, wurden freilich vollständig von ihnen unterjocht, ebenso wie die Großrussen. Als Teil des großen Mongolenreiches entstand so das Reich Kiptschak, der Staat der Goldenen Horde, der zur Zeit seiner höchsten Machtfülle im dreizehnten Jahrhundert ganz Rumänien, das ukrainische und großrussische Rußland und selbst Westsibirien mit umfaßte, der größte Nomadenstaat Südrußlands, dessen Mittelpunkt Sarai aber im Wolgaldelta, also schon außerhalb des hier von uns besonders betrachteten Gebietes lag. Schon seit 1358 ging aber die Macht dieses Staates beträchtlich zurück, doch trotz vereinzelter Siege blieben die Russen bis 1480, also gegen $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderte, unter dem mongolischen Joche, das besonders den Großrussen seinen Stempel aufgedrückt und sie zu Halbasiaten gemacht hat. Die Befreiung ging hauptsächlich von den türkischen Tataren aus, die sich im fünfzehnten Jahrhundert von der mongolischen Herrschaft losrissen. 1438 entstand so das Khanat von Kasan, 1441 das der Krim, 1480 das von Astrachan, mit dessen Bildung das Reich von Kiptschak sein Ende fand.

Für uns ist besonders das Khanat der Tataren der Krim wichtig, in dem die Nogaier eine bedeutende Rolle spielten. Es umfaßte etwa das Gebiet vom Dnjepr bis zum Don. Östlich des letzteren lag das Khanat Astrachan, Beßarabien war dagegen schon 1367 der rumänischen Moldau angegliedert worden. Die Herrschaft der Krimtataren erstreckte sich aber nicht bloß über Taurien, sondern auch über die südlichen Stämme der Ukrainer und Großrussen bis Kursk, Woronesch und Jelez, ja bis nahe an die Oka heran. Sehr bald kam aber der Tatarenstaat unter osmanische Oberherrschaft (1475), doch blieb er darum den benachbarten Völkern nicht weniger furchtbar. Rußland, die Ukraine, Polen, Rumänien und Siebenbürgen hatten gleichmäßig unter den Raubzügen der Tataren zu leiden. Im Kampfe gegen sie bildeten sich die Kosaken heraus, um 1500 die Saporoger Kosaken an den Stromschnellen des Dnjepr an der Grenze der Ukraine, 1579 die Donschen Kosaken am Don, als dieser russischer Grenzfluß geworden war, erstere in der Hauptsache aus Ukrainern, letztere aus Großrussen entstanden, aber auch stark mit tatarischen Elementen gemischt. So wurde in fortschreitenden Kämpfen die Tatarenmacht allmählich zurückgedrängt. 1552 war Kasan von den Moskowitern erobert worden. 1556 fiel Astrachan, und damit faßten die Großrussen zum ersten Male festen Fuß in der südrussischen Steppe. Das ganze Land östlich

des Don war der Tatarenherrschaft entrissen worden, wenn auch die Tataren noch dort ansässig blieben. Die Krimtataren hielten sich noch zwei Jahrhunderte länger. Bis 1670 ging allerdings das ganze Dongebiet verloren, und die Tataren behaupteten nur noch Taurien vom Dnjepr bis zum Asowschen Meere. Jenseits des Dnjepr gehörte das Land direkt zum Osmanischen Reiche bis auf das nördliche, mit der Moldau vereinigte Bebarabien. 1700 eroberte Rußland zum ersten Male Asow, mußte es aber 1711 noch einmal herausgeben, um es dann 1739 für immer zu gewinnen. 1774 bekam Rußland das Land zwischen Bug und Dnjepr mit Cherson, und die Tataren der Krim bildeten noch einmal einen selbständigen Staat. Schon 1783 wurde aber dieser Scheinstaat mit Taurien und der Krim dem Russenreiche einverleibt, 1792 folgte Jedisan zwischen Bug und Dnjestr, 1812 Bebarabien zwischen Dnjestr und Pruth, von dem nur ein schmaler Streifen 1856—1878 an Rumänien zurückgegeben wurde. So war ganz Südrußland mit dem Großrussenreich verschmolzen.

Große Völkerverschiebungen haben seit dem Eindringen der Tataren nicht stattgefunden. 1675 wanderten in das Gebiet südlich der Wolga mongolische Kalmrücken ein, von Nachkommen Dschingischans beherrscht. Sie kamen aber sofort unter russische Herrschaft. Umgekehrt zogen viele Nogaier nach dem Süden Rußlands, nach der Balkanhalbinsel, besonders nach der Dobrudscha. An ihre Stelle traten mehr und mehr Ukrainer, deren Einwanderung schon unter der tatarischen Herrschaft, ja vielleicht schon früher begonnen hat, die sich aber doch erst unter der russischen Herrschaft voll entfalten konnten. So ist jetzt fast der ganze

Süden Rußlands bis etwa an den Don ukrainisch. Darüber hinaus erst treffen wir auf Großrussen. Zwischen den Ukrainern aber sitzen, abgesehen von den Resten der Tataren, zahlreiche deutsche und rumänische, aber auch bulgarische Kolonisten. Die beiden letzteren treffen wir hauptsächlich in Bebarabien, das zu mehr als der Hälfte rumänisch ist, und bis an den Dnjepr heran. Deutsche wohnen dagegen hauptsächlich in Taurien, zwischen dem Dnjepr und dem Asowschen Meere, wo sie es meist zu erheblichem Wohlstande gebracht hatten, und zeigten, was sich aus Südrußland machen ließe. Leider hat ihr Vorwärtskommen nur die Mißgunst der Russen erweckt, statt sie zur Nacheiferung anzuspornen, wie das von den Gründern der Kolonien beabsichtigt worden war.

So zeigt uns die Völkergeschichte Südrußlands ein so bunt wechselndes Bild, wie kaum bei einem anderen europäischen Lande. Mindestens zwölf Völker haben sich hier in den Wohnsitzen und in der Herrschaft abgelöst: den Iraniern folgten die Goten und Hunnen, diesen die Bulgaren, Awaren, Chasaren, die Magyaren, Petschenegen und Kumanen, die Mongolen und Tataren und schließlich die Ukrainer, ganz abgesehen von den nur politisch, nicht völkisch herrschenden Osmanen und Großrussen und von den alten Griechen, die an den Küsten des Schwarzen Meeres blühende Kolonien angelegt hatten, wie Tyras (Akkerman) am Bug, Olbia (Nikolajew) am Dnjestr, und besonders an der gesegneten Südküste der Krim, und den Römern, die auch hierhin ihr Imperium auszubreiten suchten. Die Zukunft gehört hier wohl sicher den Ukrainern. Möchte sie ihnen frei vom Drucke der Moskowiter erblühen. (Z.)

Shkodra, die zukünftige Hauptstadt Albaniens.

Von Luigi Jakovic aus Djakowa (Albanien).

Shkodra liegt ungefähr 25 Kilometer von der adriatischen Meeresküste entfernt. Der Bejanakanal verbindet sie mit der Adria, dadurch hat die Stadt einen nicht unerheblichen Wert für die Zukunft des Vilajets. Sie besitzt eine uralte Geschichte und hat eine ruhmreiche Vergangenheit. Ihre außerordentlich günstige Lage, politisch wie auch ethnographisch, ihre wirtschaftliche und strategische günstige Entwicklung lassen hoffen, daß Shkodra in nicht zu ferner Zeit am Balkan eine Rolle von besonderer Bedeutung spielen wird.

Der bekannte Eroberer und Sultan Murad, als er die Stadt mit seinen Truppen vor einigen Jahrhunderten belagerte und vor dem Kastell Resapha mit den Seinen harten Widerstand fand, rief beim Anblicke der Stadt selbst in heller Verwunderung: „Schön hat das Adlerpaar sein Nest gewählt!“

Und Shkodra ist wirklich die schönste Stadt Albaniens. Viele Sagen sind über sie im Umlauf.

Aus jenen Tagen läuft noch die Sage, daß Shkodra damals nur durch Verrat in die Hände Murads gefallen sei. Mit Waffengewalt habe er es nicht vermocht, den Widerstand von Shkodra zu beugen.

So war es auch im jüngsten Balkankriege gewesen.

Essad Teptam, der Sprößling einer kleinen albanischen Krämerfamilie, ein politischer Hochstapler erster Güte, mußte sich eines Verbrechens bedienen, um damals die Stadt in die Hand zu bekommen.

Essad ließ den Verteidiger Shkodras, Hassan Riza Bey, meuchlings ermorden. Das geschah am 30. Januar 1913.

Essad gab sich allgemein als ein Mitglied der in Albanien sehr beliebten und einflußreichen Familie

Tepia aus. In Wirklichkeit stammte er, wie schon oben bemerkt, aus dem kleinen Dörfchen Kreja. Durch den Meuchelmord an Hassan Riza Bey gelang es ihm, Shkodra zu überrumpeln und sich in den Besitz der Stadt zu setzen.

Essad gab unter Mitwirkung Serbiens, sowie der geheimen Unterstützung Englands an die montenegrinischen Truppen Geld mit vollen Händen aus, nachdem er von diesen Regierungen die Zusage erhalten, daß er in Mittelalbanien als dessen zukünftiger Fürst, Prinz und Regent auftreten und von Serbien und Italien als solcher anerkannt werde.

Shkodra galt schon sehr frühzeitig als ein großer Handelsplatz auf albanischem Boden, denn der Handel der Kaufleute dieser Stadt erstreckt sich ungemein weit, und man trieb Handel mit Adrianopel, Philippopel und bis an die Küsten des Schwarzen Meeres. Auch über die Donau, nach Rumänien und weiter hinein fanden die Erzeugnisse und Bodenprodukte über Shkodra den Weg nach Venedig, dem damaligen Zentrum des Welt Handels.

Als die Bahn Belgrad—Üsküb—Saloniki und Üsküb—Mitrowitza eröffnet wurde, verlor Shkodra seine Bedeutung als Handelsstadt und mußte sich nun auf die Gebiete eines Teiles von Montenegro und auf ein Stück des Hinterlandes beschränken.

Dadurch ging der bisherige starke Karawanenverkehr, der die Stadt außerordentlich belebte, für sie verloren. Er ging über die Straßen Prizren—Djakowa—Shkodra und Monastir—Tirano—Shkodra. Die letztere war noch lange die Tatarenpoststraße und vermittelte den postalischen Verkehr mit Konstantinopel—Monastir

—Tirano—Shkodra, das war die kürzeste Verbindung mit der Türkei.

Durch die politischen Wirren am Balkan vermochte die türkische Regierung in keiner Weise sich um das Vilajet Shkodra seit 1878 zu bekümmern und es wurde so vollkommen vernachlässigt.

Während in den andern drei Vilajets, wie z. B. Kossovo—Bitelja—Janina, Straßen gebaut, die türkische Wehrpflicht und die Gesetze des Sultans eingeführt und beobachtet wurden, erhielt Shkodra als Vilajet eine Proformaregierung, welche halb blieb, keine Gesetze über Wehr- und Steuerpflicht besaß und nur in wenigen Fällen mit Landesgesetzen ausgestattet gewesen war.

Das Privilegium der Albangesetze wurde unter der Malissorenregierung sogar von der türkischen Behörde und unter dem Titel „Djebal-Rezi“ (Serkerde), ähnlich wie bei dem Lek Dukadzin-Gesetze, direkt als notwendig anerkannt.

Diese Vernachlässigung und der Mangel von Kanalisierungen der Sümpfe und Gewässer, an denen die Umgebung Shkodras besonders reich ist, die herrschende Arbeitslosigkeit, wodurch die Bevölkerung geradezu zur Arbeitsscheu erzogen wurde, was auch einige raffinierte Albanierchefs für sich vorteilhaft auszunützen verstanden, sich damit Geld und Titel erwarben, ohne jeden Skrupel die arbeitslose Bevölkerung aufhetzten und zu Revolten und Aufständen aufstachelten und so ihren geheimen Wünschen sich näherten, gaben Gründe genügend zur allgemeinen Unzufriedenheit.

Da alles mit Waffen versehen war, so gelangen die Revolten stets nach Wunsch.

Die Waffen tragen zu müssen zwang das Lek-Dukadzin die Albanier, da es ihnen vorschrieb, damit Haus, Hof, Heim und Familie zu beschützen. Ja sogar persönliche Streitigkeiten konnten nach diesem Gesetze mit der Waffe in der Hand geschlichtet werden.

Derlei Dinge brachten Shkodra rasch zurück.

Seine topographische Lage ist vorzüglich. Von herrlichen Bergen rings umgeben, deren Gipfel bis zu 1800 und mehr Metern reichen, das gesunde, fast fieberfreie Klima, die nicht minder glücklichen Wasser-Verhältnisse usw. lassen Shkodra als Idealstadt erscheinen, und es ist nicht sehr unwahrscheinlich, daß nach dem Kriege die Stadt ihren alten Einfluß auf den Großhandel in Albanien zurückgewinnen wird.

Freilich mußte für diesen Zweck der Bejanakanal erst richtig ausgebaut und mit ihm ein gutes und billiges Verkehrsobjekt geschaffen werden. Es ist auch dadurch die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß, falls die Regulierung zustande kommt, Shkodra als Hafenstadt eine Rolle in der Zukunft spielen werde, da so die Verbindungen von der Ebene Skutaris und der Skutari-Les sich leichter für den Verkehr ausnützen lassen würden. Ist die Bejana einmal reguliert, dann

können auf ihr Dampfer von 3—4000 Tonnen Laderaum leicht verkehren. Besonders wenn der Donau—Adria-Strecke die Verbindung geschaffen wird durch einen Schienenweg über San Giovanni di Medua, ist die Existenz der Stadt für alle Zeiten gesichert.

Und dieser Weg würde weniger Geldsummen verschlingen, als wenn man, wie beabsichtigt, den Hafen in San Giovanni di Medua anlegte. Hier ist dafür ganz und gar nicht der Platz vorhanden. Auch kann Shkodra noch eine weitere Wasserverbindung erwerben, wenn es mit der Drina nach dem Inneren des Landes zu verbunden werden würde. Es wäre dies die Strecke von der Weißen Drina von Sandschak Mitjeja nach der Schwarzen Drina zum Okridasee. Beide Flußarme, reinigt man sie von Geröll und Steinen, können schiffbar gemacht werden, da sie weder Gefälle, noch sonstige schwierige Stellen haben, wodurch etwaige Hindernisse vorhanden wären.

Diese Wasserläufe könnten eine Unmenge von Nutzholz aus den großen und zahlreichen Waldstellen befördern und nach dem Westen bringen. Diese Wasserstraßen müßten eben rationell ausgebeutet werden.

Schon vor einigen Jahren wurden in Shkodra derlei Versuche gemacht und fielen sehr befriedigend aus.

Eine Bahnverbindung über Bosnien und Mitrowitz, von dort nach Ipek—Djakova—Shkodra würde der Stadt, falls die hier angedeutete Regulierung Leben gewinnt, den Charakter einer Hafenstadt erst recht deutlich geben. Von ihr aus ginge dann auch die Postverbindung nach dem Nordwesten. Von Shkodra aus gäbe auch der Verkehr mit und nach der Adria große Hoffnungen für die Zukunft.

Der Reichtum an Erzen, die in der Umgebung der Stadt noch ungehoben liegen, sowie die Bodenproduktion vom Sandschak und der Kossovoebene würde von hier ab den Weg nach Mitteleuropa finden. Dazu wollen wir noch bemerken, daß die Stadt die einzige Zufahrtstraße für die Ein- und Ausfuhr nach Montenegro besitzt. Sie steht mit den Handelsstädten Podgoritz, Niksic, Danilograd der Schwarzen Berge in unmittelbarer Verbindung. Auch führt diese Straße nach Kolosin—Andrivica, da die kleine italienische Bahn von Antivari für die spätere Zeit gar nicht in Betracht käme. Es ist klar, daß das, was wir hier sagen, sich nicht im Handumdrehen bewerkstelligen lassen wird; doch einmal muß es geschehen.

Entschieden aber bietet sich für Shkodra als Hauptstadt eines selbständigen Albaniens große Gelegenheit und die Aussicht einer raschen Entwicklung in nicht zu ferner Zeit. Sie wird jedenfalls die schönste und größte, wie wichtigste Handels- und Hafenstadt des neuen Albaniens werden. Damit erhält die Adria eine neue Hafenstadt, mit welcher der Handel heute schon zu rechnen beginnen muß. (m)

Deutsche Arbeit in Beßarabien.

Von E. Schmid, Frankfurt a. O.

Die deutschen Heere und die ihrer Verbündeten sind an den Grenzen Beßarabiens, der südlichsten Provinz Rußlands, angelangt. Sobald sie die Grenzen überschreiten, werden sie auf einzelne deutsche Dörfer stoßen, die im Kreise Ismail, nördlich der Donau, liegen. Die Hauptmasse der deutschen Kolonien liegt allerdings etwas weiter nördlich, in der Mitte des südlichen Beßarabien, im südlichen Teile des Akkermaner Kreises, der das Dreieck einnimmt zwischen Schwarzem Meere und Dnjestr.

Der wirtschaftliche Betrieb ist in Beßarabien ungefähr derselbe wie in dem angrenzenden Rumänien.

Die Grundbevölkerung Beßarabiens sind auch Moldowaner, d. h. Rumänen. Neben Ukrainern, Russen und Bulgaren nehmen die Deutschen eine hervorragende Stellung im Wirtschaftsbetriebe ein. Es dürfte daher interessieren, Näheres über den deutschen Bauer in Beßarabien und über seine Arbeit zu erfahren. Das klarste Bild darüber erhalten wir aus der Schilderung einiger Musterbetriebe, wie sie unten folgen.

Das Gouvernement Beßarabien umfaßt 45 632 qkm Land, das sind 4 210 290 Deßjatinen oder 4 600 000 ha. In deutschem Besitz befinden sich 258 393 Deßj., das sind 6,13 Proz. des gesamten Grund und Bodens. Der

Akkermaner Kreis zählt 764.715 Deßj. Land; davon sind in deutschem Besitze 219.409 Deßj., das sind 28,69 Proz. Die Verhältniszahlen deutschen Besitzes zur Anbaufläche des Gouvernements resp. Kreises betragen 10,06 resp. 47,03 Prozent.

Die Gesamtzahl der Bewohner Beßarabiens beträgt 2.302.000, die der deutschen 62.875; das sind 2,73 Proz. der Gesamtbevölkerung. Die Bewohnerzahl des Akkermaner Kreises beziffert sich auf 327.400, die der Deutschen auf 54.816, das sind 17 Prozent. Nach Abzug der Stadtbevölkerung beträgt der deutsche Bevölkerungsanteil 3,4 resp. 19 Prozent.

Beßarabien ist im Gegensatz zu den Gouvernements Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw das Gebiet der kleinen deutschen Wirtschaften. Ein deutscher Großgrundbesitzerstand hat sich nur vereinzelt entwickelt. Die deutschen Kolonien Beßarabiens haben, wie die übrigen südlichen Gouvernements, den Gemeindebesitz des Landes, verteilt auf die Wirtschaften (Höfe). Im Gegensatz zu jenen aber haben sie die Teilung der Wirtschaften nicht eingeschränkt. Es wird also eine Wirtschaft mit 60 Deßj. durch Erbschaftsteilung zerlegt in halbe Wirtschaften zu 30 Deßj., Viertelwirtschaften zu 15 Deßj., Sechstelwirtschaften zu 10 Deßj. und noch kleinere. Sie können frei verkauft werden. Die Geschlossenheit des deutschen Besitzes, des Dorfes haben sie jedoch gewahrt durch eine originelle Einrichtung. Hatte ein Dorfbewohner einen Landanteil mit oder ohne Haus und Hof an einen Fremden verkauft, d. h. an einen Nichtbewohner des Dorfes, gleichviel ob er Russe, Moldowaner oder Deutscher war, so mußte er dem Dorfschulzen darüber Mitteilung machen, sowie über Preis und Verkaufsbedingungen. Dieser ließ diese Meldung auf die ortsübliche Weise sämtlichen Dorfgenossen zukommen. Der Büttel schellte durch die Dorfstraße und verkündete laut: „Das Hinterbachele-Josephle hat eine Viertelwirtschaft Land mit einem halben Hofplatz und alle Rechte drauf verkauft für 4000 Rbl. Die Hälfte wird gleich bezahlt, der Rest in zwei Jahresterminen. Die Männer vom Dorf können in den Verkauf eintreten.“ Und nun hatte jeder Hofbesitzer oder Dorfangehörige das Recht, zu erklären, daß für diesen Preis und zu diesen Bedingungen er das Land übernehme. Erst wenn sich kein Käufer aus dem Dorfe meldete, konnte der Verkauf an den Fremden rechtskräftig werden.

Die Hauptprodukte des Landes sind Weizen, Gerste, Mais und Wein. Korn wird fast gar nicht gesät; gegessen wird nur Weizenbrot. Hafer wird nur zu eigenem Bedarfe angesät. Ebenso werden auf dem sogenannten Bastan Kartoffeln, Melonen, Gurken und Sonnenblumen nur zur Befriedigung des eigenen Bedarfes angebaut. Während früher das Sommergetreide sehr bevorzugt wurde, sind die Bauern in den letzten Jahren vielfach zum Bau von Wintergetreide übergegangen.

Wirtschaften, Wert, Erträge und Auslagen derselben.

1. Ein Stellmacher in Kolonie M. mit 15 Deßj. Land, wozu er noch 5 Deßj. pachtet.
20 Deßj. Aussaat.

Besitz:

15 Deßj. Land zu 500 Rbl. = 7500 Rbl.
Haus und Hof mit Einrichtung = 7500 „
Werkstätte, Handwerksrichtung und Holzvorrat = 1260 „

Lebendes Inventar:

3 Pferde 600 Rbl.
2 Kühe 160 „
2 Stück Jungvieh 50 „
6 Schweine 200 „
24 Schafe 216 „
18 Gänse 18 „
60 Hühner 24 „ = 1268 Rbl.

Totes Inventar:

2 Wagen 160 Rbl.
1 Schlitten 55 „
4 Pflüge 116 „
1 Egge 20 „
3 Dreschsteine 15 „
1 Putzmühle 110 „
2 Paar Geschirr 140 „
Sonstige Geräte 100 „ = 716 Rbl.

Gesamtwert

18 244 Rbl.

Aussaat:

10 Deßj. Weizen zu 6 Pud *) = 60 Pud à 1 Rbl. = 60.— Rbl.
5 „ Gerste „ 7 „ = 35 „ à 80 Kp. = 28.— „
4 „ Mais „ 1 1/2 „ = 6 „ à 70 „ = 4.20 „
1 „ Heuschlag

92.20 Rbl.

Erträge:

10 Deßj. Weizen zu 80 Pud = 800 Pud à 1 Rbl. = 800 Rbl.
5 „ Gerste „ 100 „ = 500 „ à 80 Kp. = 400 „
4 „ Mais „ 150 „ = 600 „ à 70 „ = 420 „
1 „ Heuschlag: 8 Fuhren Heu zu 30 Rbl. = 240 „
Schafe: 5 Pud Wolle zu 10 Rbl. = 50 „

1910 Rbl.

Auslagen:

Pacht für 5 Deßj. zu 24 Rbl. = 120.— Rbl.
Aussaat = 92.20 „
Steuern und Umlagen = 60.— „

272.20 Rbl.

Die Arbeit wird von Familienangehörigen geleistet.

2. Ein jung verheirateter Bauer in der Kolonie F.
40 Deßj. Aussaat.

Land:

15 Deßj. Kronsland (v. d. Krone verliehenes) 4500 Rbl.
10 „ gekauftes Land zu 420 Rbl. = 4200 „ 8700 Rbl.
15 „ Pachtland vom Vater um die Hälfte des Ertrages.

Haus und Hof:

Hofplatz 3000 Rbl.
Gebäude 2100 „
Einrichtung 600 „ = 5700 Rbl.

Lebendes Inventar:

5 Pferde 800 Rbl.
5 Kühe 400 „
3 Stück Jungvieh 60 „
3 Schweine 100 „
10 Schafe 80 „
40 Gänse 40 „
70 Hühner 28 „ = 1508 Rbl.

Totes Inventar:

2 Wagen 160 Rbl.
1 Pflug 40 „
2 Eggen 10 „
1 Mähmaschine 160 „
3 Dreschsteine 15 „
1 Putzmühle 60 „
2 Paar Geschirr 100 „
Sonstige Geräte 100 „ = 645 Rbl.

Gesamtwert

= 16 553 Rbl.

Aussaat:

20 Deßj. Weizen zu 6 Pud = 120 Pud zu 1 Rbl. = 120.— Rbl.
15 „ Gerste „ 7 „ = 105 „ „ 80 Kp. = 84.— „
2 „ Hafer „ 8 „ = 16 „ „ 70 „ = 11.20 „
3 „ Mais „ 1 1/2 „ = 4 1/2 „ „ 70 „ = 3.15 „

218.35 Rbl.

Erträge:

20 Deßj. Weizen zu 80 Pud = 1600 Pud zu 1 Rbl. = 1600 Rbl.
15 „ „ „ 100 „ = 1500 „ „ 80 Kp. = 1200 „
2 „ Hafer „ 120 „ = 240 „ „ 70 „ = 168 „
3 „ Mais „ 150 „ = 450 „ „ 70 „ = 315 „
Stroh, in Haufen gemessen 6—7 Faden *) zu 8 Rbl. = 50 „
Spreu, „ „ „ 4 „ „ 30 „ = 120 „
Wolle, 3 Pud zu „ „ 10 „ = 30 „
Butter, Käse, Eier. Durchschnittlicher Jahresverkauf 200 „

3683 Rbl.

*) 1 Pud = 16 kg.

*) 1 Faden = 2,1 m.

Betrieb:

1 Jahresknecht	100.— Rbl.	
1 Sommerknecht	60.— "	
Aussaat	218,35 "	
1/2 der Ernte von 15 Deßj.	400.— "	
Steuern und Abgaben	100.— "	= 878.35 Rbl.

3. Ein Bauer in Besitz einer halben Wirtschaft in Kolonie L.
55 Deßj. Aussaat.

Land:

30 Deßj. Kronsland zu 300 Rbl.	= 9000 Rbl.
15 " Pachtland vom Vater um die Hälfte des Ertragnisses	
10 " Pachtland zu 20 Rbl.	

Haus und Hof:

Hofplatz	3000 Rbl.	
Gebäude	1840 "	
Einrichtung	400 "	= 5240 Rbl.

Lebendes Inventar:

5 Pferde	800 Rbl.	
5 Kühe	400 "	
3 Stück Jungvieh	180 "	
3 Schweine	100 "	
30 Schafe	240 "	
30 Gänse, 20 Enten, 80 Hühner	72 "	= 1792 Rbl.

Totes Inventar:

3 Wagen	240 Rbl.	
3 Pflüge	100 "	
3 Eggen	15 "	
1 Drillmaschine	220 "	
2 Mähmaschinen	200 "	
4 Dreschsteine	20 "	
1 Putzmühle	75 "	
3 Paar Geschirre	120 "	
Sonstige Geräte	200 "	
4 Weinfässer	100 "	= 1290 Rbl.

Gesamtwert 17 322 Rbl.

Aussaat:

25 Deßj. Weizen zu 6 Pud = 150 Pud zu 1 Rbl.	= 150.— Rbl.
15 " Gerste " 7 " = 105 " " 80 Kp.	= 84.— "
5 " Hafer " 8 " = 40 " " 70 "	= 28.— "
3 " Mais " 1 1/2 " = 4 1/2 " " 70 "	= 3.15 "
	265.15 Rbl.

Ernte:

25 Deßj. Weizen zu 70 Pud = 1750 Pud zu 1 Rbl.	= 1750 Rbl.
15 " Gerste " 90 " = 1350 " " 80 Kp.	= 1080 "
5 " Hafer " 100 " = 500 " " 70 "	= 350 "
3 " Mais " 150 " = 450 " " 70 "	= 315 "
3/4 " junger Weingarten: 60 Eimer*) Wein à 2 Rbl.	= 120 "
Stroh, 20 Faden zu 5 Rbl.	= 60 "
Spreu, 5 Faden zu 20 Rbl.	= 100 "
Wolle, 6 Pud zu 10 Rbl.	= 60 "
Butter, Käse und Eier	= 200 "
	4035 Rbl.

Betrieb:

1 Jahresknecht	150 Rbl.	
1 Jahresmagd	100 "	
1 Sommerknecht	30 "	
Pacht für 10 Deßj. zu 20 Rbl.	200 "	
Das halbe Ertr. v. 15 Deßj.	600 "	
Aussaat	265.15 "	
Abgaben und Steuern	100 "	= 1445.15 Rbl.

4. Ein Bauer mit einer ganzen Wirtschaft in Kolonie T.
65 Deßj. Aussaat.

Land:

65 Deßj. Kronsland zu 400 Rbl.	= 26 000 Rbl.
--------------------------------	---------------

Haus und Hof:

Hofplatz	3000 Rbl.	
Gebäude	3400 "	
Einrichtung	600 "	= 7000 Rbl.

Lebendes Inventar:

8 Pferde	1200 Rbl.	
12 Kühe	1000 "	
4 Stück Jungvieh	200 "	
6 Schweine	180 "	
45 Schafe	315 "	
30 Gänse, 100 Hühner	70 "	= 2965 Rbl.

*) 1 Eimer = 12 Liter.

Totes Inventar:

4 Wagen	320 Rbl.	
1 Schlitten	40 "	
2 Pflüge	60 "	
4 Eggen	24 "	
1 Säemaschine	80 "	
2 Mähmaschinen	500 "	
8 Dreschsteine	40 "	
1 Putzmühle	70 "	
4 Paar Geschirre	200 "	
Sonstige Geräte	450 "	

Gesamtwert 37 869 Rbl.

Aussaat:

25 Deßj. Weizen zu 6 Pud = 150 Pud zu 1 Rbl.	= 150.— Rbl.
15 " Gerste " 7 " = 105 " " 80 Kp.	= 84.— "
10 " Hafer " 8 " = 80 " " 70 "	= 56.— "
3 " Mais " 1 1/2 " = 4 1/2 " " 70 "	= 3.15 "

293.15 Rbl.

Ergebnisse:

25 Deßj. Weizen zu 70 Pud = 1750 Pud zu 1 Rbl.	= 1750 Rbl.
15 " Gerste " 90 " = 1350 " " 80 Kp.	= 1080 "
10 " Hafer " 100 " = 1000 " " 70 "	= 700 "
3 " Mais " 150 " = 450 " " 70 "	= 315 "
1/2 " alter Weingarten: 300 Eimer Wein zu 2 Rbl.	= 600 "
2 " Heuschlag = 10 Fuhren Heu zu 30 Rbl.	= 300 "
Stroh, 20 Faden zu 5 Rbl.	= 100 "
Spreu, 5 Faden zu 20 Rbl.	= 100 "
Wolle, 6 Pud zu 10 Rbl.	= 60 "
Butter, Käse und Eier	= 300 "

5305 Rbl.

Betrieb:

1 Jahresknecht	135.— Rbl.	
1 Jahresmagd	100.— "	
2 Sommerknechte	60.— "	
2 Erntearbeiter	40.— "	
Aussaat	293.15 "	
Abgaben und Steuern	51.— "	679.15 Rbl.

Die Abgaben sind in diesem Falle gering, da die Gemeinde aus dem Wochenmarkte bedeutende Einnahmen hat, die einen großen Teil der Ausgaben decken.

Zur Ergänzung des Bildes sei noch eine kurze Beschreibung einer deutschen Kolonie gegeben, die einen wirtschaftlichen Mittelpunkt der deutschen Kolonien Beßarabiens bildet. Es ist die Kolonie Tarutino im Kreise Akkerman. Tarutino wurde im Jahre 1814 begründet und mit deutschen Ansiedlern aus Preußen und Polen besetzt. Es erhielt 8182 Deßj. Kronsland zugewiesen, das auf 136 Höfe oder Wirtschaften zu je 60 Deßjatinen verteilt wurde. Heute wohnen dort 450 deutsche Familien, die Acker- und Weinbau betreiben, und 350 landlose Familien, meist Russen und Juden. In der Kolonie wird ein Wochenmarkt gehalten, der der Dorfverwaltung gute Einnahmen bringt. Im Dorfe befinden sich: 1 Maschinengießerei, 1 Papierfabrik, 2 Tuchfabriken, 1 Färberei, 1 Bierbrauerei, 2 Dampfmühlen, 2 Ziegeleien und 1 Lichtspieltheater im Gesamtwerte von 1 000 000 Rbl. 20 Schmiede, 35 Stellmacher und Tischler, 25 Sattler, 2 Färber und 1 Schneider vertreten das Handwerk. Ihre Einrichtungen bewerten sich auf 100 000 Rbl. 2 große Verkaufsläden und 1 Buchhandlung repräsentieren einen Wert*) von 200 000 Rbl. Die Gemeinde besitzt an Gebäuden: 1 Kirche, 1 Gymnasium, 1 Mädchenprogymnasium, 4 Volksschulen, gegen 20 sonstige Häuser vielfach mit Verkaufsläden, 2 Kornspeicher, 1 Feuerhaus mit 3 Spritzen, 11 gemauerte Brücken, eine Wasserleitung, 7 Zuchthengste und 24 Zuchtbullen im Gesamtwerte von 419 500 Rbl.

*) Aufgezählt sind nur jene Geschäfte, die sich in deutschen Händen befinden.

Außerdem besitzt die Gemeinde 1200 Deßjatinen angekauftes Land im Preise von	300 000 Rbl.
Das Kronsland von 8182 Deßj. repräsentiert einen Wert von	2 754 600 Rbl.
Die 500 Häuser und Höfe des Dorfes mit Inventar sind gering zu schätzen auf	2 000 000 Rbl.
Das ergibt einen annähernden Gesamtwert von	6 474 000 Rbl.

ohne die vorhandenen Kapitalien.
Im Dorfe befindet sich außerdem die Wolost-(Ge-

biets-)Verwaltung, das Krankenhaus der Semstwo (Kreis) ein Kreditverein und eine Sterbekasse. Fünfmal bereits hat in Tarutino eine landwirtschaftliche Ausstellung stattgefunden. Reiches Leben, fruchtbringende Tätigkeit deutscher Art und deutscher Kraft weisen das Dorf und die Einzelwirtschaften nach, geeignet, den Neid von weniger Tätigen und Erfolgreichen zu erregen. All das soll nur vernichtet werden, weil es von Deutschen geschaffen wurde. Nun droht ihm auch des Krieges Brandfackel. Gebe Gott, daß sie gnädig über dieses deutsche Arbeitsfeld hinweggehe und daß es vor einer schlimmeren Zukunft bewahrt werde! (m)

Die Ankaufstätigkeit der russischen Bauern-Agrarbank.

Von E. Trott-Helge, Misdroy.

Von der russischen Regierung durch eine drakonische Kriegsgesetzgebung wirksam unterstützt, geht dort der Ankauf feindlichen Grundbesitzes, vor allem ehemals in deutschen Händen befindlicher Güter und Landstellen flott vonstatten. Nicht immer mit Glück, denn auch in Rußland fehlt es oft an Käufern der ehemals deutschen Besitztümer, an Händen, die den Boden bestellen, und so ist die Brachfläche, die infolge von Enteignung und Ankauf feindlichen Grundbesitzes, besonders in den von deutschen Kolonisten dichtbewohnten südrussischen Gouvernements, dem fruchtbarsten Gelände, unverhältnismäßig groß. Das unbebaute Gebiet hatte im Frühling 1916 sogar eine solche Ausdehnung erreicht, daß seitens der Regierung für Hilfskräfte gesorgt werden mußte. Man zog Mengen chinesischer Kulis ins Land, um Hände zu haben, die Bebauung und Ernte zu sichern.

Die Tätigkeit der Bauern-Agrarbank ist ausschließlich darauf gerichtet, den deutschen Landbesitz in Rußland zu vermindern, ja ganz und gar zu vernichten.

Der Ankauf von Landbesitz feindlicher Ausländer und ihrer Abkömmlinge durch die Bank erfolgt auf zweifachem Wege. Entweder durch direkte Übereinkunft mit den Besitzern oder auf Grund des Gesetzes vom 13. Dezember 1915. Durch dieses Gesetz wird der Bank das Vorkaufsrecht eingeräumt, das heißt, sie kann das Land zu einem Preise, der von privater Seite geboten wird, oder der auf der Versteigerung erzielt wurde, erwerben. Sehr wesentlich ist dabei eine Klausel, die besagt, daß dieser Preis, sofern er offensichtlich den Wert des betreffenden Besitztums übersteigt, durch besondere Schätzung, die in vorgeschriebener Weise vorgenommen wird, ermäßigt werden kann. Bei der in Rußland herrschenden Korruption bietet eine solche Klausel natürlich dem Betrüger Tür und Tor. Durch sie wird es auch verständlich, warum es häufig vorgekommen ist, daß Grundbesitz zu Preisen enteignet wurde, die kaum den zehnten Teil des tatsächlichen Wertes darstellten. Hatte die Bank gerade einen Käufer für ein bestimmtes Grundstück an der Hand, der billig kaufen wollte, dafür aber den Taxator durch Bestechung für sich gewann, so schätzte der das enteignete Grundstück entsprechend niedrig ab. Es war ja ein feindlicher Ausländer, den man schädigte. Was machte das aus?

Nach dem erwähnten Gesetze sind die Obernotare derjenigen Bezirke, in denen feindliche Ausländer ihren Grundbesitz infolge der erlassenen Kriegsgesetze verkaufen müssen, verpflichtet, der Bank jeweilig mitzuteilen, welche Kaufverträge ihnen zur Beurkundung vorgelegt werden. Kommen Grundstücke meistbietend zur Versteigerung, so müssen die Behörden, welche die Versteigerung leiten, an die Bank eine gleiche Mitteilung gelangen lassen.

Die Tätigkeit der Bank bis Mitte Juni v. J. ist aus folgenden Zahlen ersichtlich: Der Bauern-Agrarbank sind mit Beginn der Enteignungen von deutschen Besitzern 75 Güter freihändig zum Kaufe angeboten worden. Ihre Größe betrug zusammen 79 421 Deßjatinen (1 Deßj. = 109,25 a). Hiervon hat die Bank 71 Güter mit 77 948 Deßjatinen Fläche anzukaufen beschlossen. Diese Käufe können realisiert werden sowie die Besitzer ihr Einverständnis mit den von der Bank vorgeschlagenen Bedingungen geäußert haben. Einstweilen sind von diesen 14 Güter mit zusammen 10 919 Deßj. Grundfläche von der Bank fest verkauft worden.

Ferner erwarb die Bank 8 Besitzungen mit 6958 Deßjatinen auf meistbietenden Versteigerungen durch Agrarbanken und Gerichtsbehörden. Von den Obernotaren, Gerichtsbehörden und Kreditanstalten gelangten an die Bank Mitteilungen über 436 Besitzungen von zusammen 47 533 Deßj., über welche Kaufverträge zur Beurkundung vorlagen. Daraus hat die Bank auf Grund ihres Vorkaufsrechtes 80 Güter mit zusammen 36 432 Deßj. erworben.

Bei Gouvernementsverwaltungen wurden 191 Güter mit 18 484 Deßj. versteigert. 85 dieser Besitzungen mit zusammen 12 884 Deßj. sind von der Bank anzukaufen beschlossen worden.

Im ganzen sind somit bis Juni v. J. an die Bank Mitteilungen über 630 Güter mit zusammen 146 941 Deßjatinen Bodenfläche gelangt, von denen sie 244 Besitzungen mit 134 222 Deßj. zu erwerben beschlossen hat, während sie den Kauf der übrigen aus verschiedenen Gründen ablehnte. Die Gründe für die Ablehnung bestanden meist darin, daß die Besitzungen zu zersplittert lagen, landwirtschaftlichen Zwecken nicht dienstbar zu machen sind oder mit allzu vielen Schulden belastet sind, deren Deckung für die Bank verbindlich wäre, sofern sie die Güter erwerben würde.

Am 1. August 1916 haben sich schließlich folgende Zahlen ergeben: Bis dahin wurden insgesamt 35 445 deutsche Besitzungen mit einer Bodenfläche von 2 917 946 Deßj. zum öffentlichen Verkauf gestellt. Ferner sind 3776 Güter mit 54 967 Deßj. von der russischen Regierung mit Beschlag belegt worden. Der größte Teil der Enteignungen entfällt auf das Gouvernement Taurien mit 849 860 Deßj. Es folgen Cherson mit 825 500, Ekaterinoslaw mit 379 428 und Beßarabien mit 346 233 Deßj.

Aus den gegebenen Zahlen ist demnach ersichtlich, welche große Fläche deutschen Grund und Bodens durch die drakonische russische Verordnung, die die Veräußerung des Eigentums der Deutschen in Rußland zur Pflicht macht, betroffen wird. Dabei ist das

Ende noch lange nicht erreicht, denn Zahlen liegen nur bis Juni bzw. 1. August 1916 vor. Inzwischen setzt die Bank ihre „Kulturarbeit“ munter fort. Noch immer werden tausende deutscher Kolonisten heimatlos gemacht, die im Laufe der Zeit dem Zarenreiche wertvolle Dienste geleistet haben, die häufig den Einheimischen erst die elementarsten Begriffe eines rationalen Landbaues beigebracht hatten und die an den Fronten gegen ihr altes Vaterland kämpfen müssen,

während man ihnen und ihren Frauen und Kindern die Heimat nimmt.

Es ist eines der schwärzesten Kapitel der russischen Kriegsgeschichte, das von der Enteignung der deutschen Kolonisten handelt, besonders wenn man es weiter verfolgt und die armen von Haus und Herd Vertriebenen auf ihrem Leidenswege begleitet. Nach Sibirien oder in die unfruchtbaren Gebiete des Urals, vielfach dem Hunger, der Kälte schutzlos preisgegeben. (m)

England und Indien.

Frei nach dem Vorbild der Osteuropäischen Empfangsabende veranstaltete die Abteilung Berlin westliche Vororte der Deutschen Kolonialgesellschaft Ende Februar einen „Indischen Abend“, der die Aufmerksamkeit auf die fruchtbarste und ergiebigste Besitzung Englands lenkte. Indien ist so groß wie Europa ohne Rußland, doch mit 333 Millionen Seelen, darunter 260 Millionen Hindus, 67 Millionen Mohammedanern und 4 Millionen Buddhisten dichter bevölkert. In einer einleitenden Ansprache wies Herr Paul Dehn darauf hin und betonte die handelspolitische Bedeutung Indiens für Deutschland. Im Jahre 1913 bezog Deutschland von Indien für 541 Millionen Mark Rohstoffe und Lebensmittel, darunter für 92 Mill. Mk. Jute, für 86 Mill. Mk. Reis, für 64 Mill. Mk. Baumwolle, für 60 Mill. Mk. Häute und Felle und nicht zuletzt für 59 Mill. Mk. Ölfrüchte (Raps, Leinsaat, Sesam, Erdnüsse, Mohn usw.) und für 33 Mill. Mk. Kopro. Dagegen kaufte Indien von Deutschland nur für 151 Mill. Mk. Waren verschiedener Art, besonders Metall-, Web- und Farbwaren. Der deutsch-indische Gütertausch hat sich demnach einseitig entwickelt, weil England als Zwischenhändler darauf drückt. Es verteuert die Rohstoffe für Deutschland und sucht den indischen Markt für die englische Industrie zu monopolisieren. Inder kommen selten nach Deutschland. In größerer Zahl befinden sie sich seit Kriegsbeginn als Kriegsgefangene hier, arme Teufel, die um den geringen Sold von 15 Mark monatlich Blut und Leben für England, ihren Hauptfeind, opfern, und nicht dafür verantwortlich gemacht werden können, daß sie gegen die Deutschen kämpfen, die ihnen niemals Übles zugefügt haben.

Ein indischer Nationalist, Herr Chempakaraman Pillai, hielt den Hauptvortrag „Aus Vergangenheit und Gegenwart Indiens“ und erinnerte zunächst an die ruhmreiche Vergangenheit Indiens, an den hohen Stand seiner Kultur und an die vielfachen Anregungen, die von Indiens Wissenschaft, Philosophie, Dichtung, Götterlehre und Kunstgewerbe ausgingen und das Abendland beeinflussten, noch in neuerer Zeit auch die Dichtungen Herders, Goethes, Richard Wagners, die Philosophie Schopenhauers, Nietzsches und Hartmanns. Wie sehr Goethe die indische Dichtkunst, vor allem Kalidasas Schauspiel „Sakuntala“ schätzte, sagt sein Vers:

Willst du, was reizt und entzückt,
Willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde
Mit meinem Namen begreifen,
Nenn ich Sakuntala dich,
Und so ist alles gesagt.

Als die Engländer mit ihrer ostindischen Gesellschaft 1712 sich in Bengalen niederlassen wollten, zeigten sie sich gegenüber dem Kaiser von Delhi sehr unterwürfig und nannten sich in ihrer Bittschrift „Ew. Majestät gehorsamste Sklaven“, traten dagegen als harte Herren auf, nachdem es ihnen gelungen war,

durch ihre eigentümlichen Ränke, durch Vertragsbruch und Verrat die indischen Staaten zu entzweien und die Herrschaft an sich zu reißen.

In großen Zügen veranschaulichte Herr Chempakaraman Pillai, wie die Engländer Indien zum Gegenstand ihrer Ausbeutung machten, wie sie die einheimische Industrie verdrängten, den einheimischen Handel erdrosselten und den indischen Markt mit englischer Ware überschwemmten, wie sie planmäßig das Land nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch und kulturell unterdrückten. Zwar haben sie einige moderne Lehranstalten zugelassen, aber das ehemals lernbegierige Volk in Verdummung erhalten; annähernd 90 Prozent der Inder können weder lesen noch schreiben. Dagegen besteht in einigen Staaten, die von indischen Radjas regiert werden, Schulzwang. In Mysore wurde sogar eine eigene Universität eingerichtet.

Unberechenbar ist, was England aus dem reichen Lande zog. In der Zeit zwischen den Schlachten bei Plassy (1750) und Waterloo sollen nach englischen Schätzungen 20 Milliarden Mark allein aus Bengalen von indischen nach englischen Banken überführt worden sein. Ehedem rafften die Engländer gierig zusammen, was sie erlangen konnten. In neuerer Zeit erfolgt die geldliche Ausbeutung des Landes durch drückende ungerechte Besteuerung und Tribute, aus denen die hohen Verwaltungskosten, Heeresausgaben, Ruhegehälter usw. gedeckt werden. Nach englischen Angaben fließen jährlich etwa 700 Millionen Mark in Gestalt von Beamten- und Ruhegehältern nach England. Indien, einstmals die „Goldene Halbinsel“ genannt, ist verarmt und ein großer Teil seiner Bevölkerung muß sich mit unzulänglicher Ernährung begnügen.

Es war ein trübseliges Bild, das Herr Chempakaraman Pillai von dem heutigen Indien entwarf. Nach wie vor wird es gefesselt, besonders seit dem unglücklichen Freiheitskriege von 1857. Wer sich gegen England auflehnt, wird eingekerkert oder verbannt. Dagegen benutzen die Engländer die Preßfreiheit für sich, um die Reuterschen Trugnachrichten mit den angeblichen deutschen Greueln und Niederlagen überallhin zu verbreiten.

Trotz alledem ist in den letzten zehn Jahren und besonders seit Kriegsbeginn die Partei der indischen Nationalisten erstarkt. In der unbedingten Freiheit von England erblickt sie die Rettung Indiens und läßt sich, obwohl von den englischen Zwingherren auf das härteste verfolgt, nicht unterdrücken. Wie Herr Chempakaraman Pillai versicherte, verbreitet sich die nationalistische Bewegung mit unaufhaltsamer Schnelligkeit über das ganze große Land und wird nicht enden, bis Indien frei ist vom Himalaja bis zum Kap Comorin. Diese Partei würde ihrem großen Endziel näher rücken, wenn es, was zu hoffen ist, gelingt, England niederzuringen, sein Prestige zu beseitigen und seine Weltstellung zu erschüttern. (Z.)

Die Siebenbürger Sachsen.

Von Alwin Rudolph, im Felde.

Wie Italien hat auch Rumänien seine Irredenta, ein „unerlöstes Rumänien“, so umschrieben sie höflich ihre Eroberungspläne, und wie Italien trieb auch Rumänien böse irredentistische Bewegung zu dem beispiellosen Treubruch und führte es in die Arme der Entente. Dazu rechnet das von den Karpathen umgürtete Siebenbürgen, auch Transylvania geheißen: das Land jenseits des Waldes. Die rumänischen Irredentisten zählen es mit zu ihrem Stammland, halten es für das Land ihrer Ahnen und bemühen sich krampfhaft, seit Jahrzehnten hierfür Material herbeizuschleppen. Dabei läßt sich der Ursprung ihres Volksstammes kaum mit Sicherheit nachweisen. Die Ureinwohner des heutigen Siebenbürgens waren die Agarthyrsen, die besonders den Goldreichtum des Landes, dieses europäischen Kaliforniens, ausbeuteten, wenn auch äußerst primitiv. Sie standen den Szythen und Thraziern nahe und treten uns in der Geschichte nur einmal entgegen. Als der Perserkönig Darius 513 v. Chr. die Szythen bedrohte, suchten sich diese Schutz bei den Agathyrsen. Sonst erfahren wir von ihnen noch, daß sie ihre Gesetze in gebundener Rede faßten und durch Gesang überlieferten. Mit der Tätowierung ihres Körpers zeigten sie ihren Rang und ihr Lebensalter an. Ihre Nachbarn gegen das Schwarze Meer hin waren die uns bekannten Goten, mit denen die alten Hellenen Handelsbeziehungen unterhielten und dort wahrscheinlich auch Niederlassungen besaßen. Die Perser wurden abgeschlagen, festzusetzen aber vermochten sich die Mazedonier, die später wieder vertrieben wurden. Nach ihnen kamen vom Westen die Kelten und verdrängten die Agathyrsen, so daß diese sich vollständig verloren.

Nach den Kelten gründeten in dem heutigen Siebenbürgen die Dazier ihr berühmtes Reich. Sie sollen ein kräftiges, mutiges, kampfgeohntes Volk gewesen sein, das im Kampf Panzer und Helm verschmähte. Dem Ackerbau sollen sie wenig zugetan gewesen sein, aber das Gold des Landes wußten sie zu heben, um damit mit den Griechen einen lebhaften Handel zu treiben. Die Einfälle ins Römerreich veranlaßte Cäsar, ein Heer von 100 000 Mann gegen die Dazier zu entsenden. Nach jahrzehntelangen Kämpfen richteten die Römer im Lande rechts der Donau ihre Provinz Moesien ein und besiedelten sie mit 50 000 der unruhigen Dazier. Doch in ihrem eigenen Lande zeigen sich die Dazier den Römern durchaus gewachsen und diese müssen sogar einen für sie schimpflichen Frieden schließen. Römische Arbeiter müssen kommen und den Daziern Städte und Mauern errichten. Aber im zweiten Jahrhundert unterliegen auch sie den Römern und römische Kultur erblüht in dem Lande, an deren Stätten man noch heute in Siebenbürgen forscht und gräbt. Über die Donau erbauten sie eine auf 20 Pfeilern ruhende Steinbrücke. Im Hatszegeger Tal erstand die Hauptstadt dieser neuen römischen Provinz mit Wasserleitung, Tempel, Theater. Das heutige Karlsburg war das mächtige Apulum der römischen Legionen, Zalatina das Auraria (Goldgrube) und Torda das Salinea, wo die Römer ihr Salz gewannen. Besonders in der Bistrizer Gegend zeigen sich Spuren der Römerherrschaft.

Doch nur anderthalb Jahrhunderte währte diese Culturepoche; über hundert Jahre kämpften die aufsässigen Dazier, unterstützt von den Goten, gegen die römischen Legionen, bis diese endlich 274 abzogen und ihre Kolonisten mitnahmen nach Moesien, das sie jetzt Dazien nannten. Goten waren nun die Herren des alten Dazien, bis aus dem Osten die Hunnen erschienen

und die Goten vor sich herschoben. Doch ein gotischer Stamm, die Gepiden, blieben im Lande und gründeten das Reich Gipidia, das 566 von den Longobarden zerstört wurde. Diese zogen bald in die schöneren Gefilde Italiens und auf den verlassenem Stätten setzten sich die türkischen Avarn fest. Im siebenten Jahrhundert erstand südlich der Donau das Bulgarenreich, das bald von den Ungarn bedrängt wurde. Sie nahmen 1078 das jetzige Siebenbürgen in Besitz. Nachdem die Ungarn, die verheerende Kriegszüge unternahmen, von ihren Nachbarn gebändigt, gaben sie sich friedlicherer Beschäftigung hin. Ihr König Geisa II. rief um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom Niederrhein die ersten deutschen Kolonisten herbei und siedelte sie in dem verlassenem „Land jenseits des Waldes“ an, sie zugleich als Grenzschutz benutzend. In den Urwäldern des Karpathenlandes arbeitete die Axt und dann der Pflug, daneben aber lag das Schwert der Sachsen, die sich hier außerordentlicher Freiheiten erfreuten, nicht von Abgaben bedrückt und von keinem Grundherrn abhängig waren.

Die Zeit der ersten Ansiedlungen ist nicht genau bekannt, doch steht fest, daß die Niederlassungen außerordentlich zahlreich waren, ferner daß es sich um tüchtige und rührige deutsche Bauern handelte, die den Urwald bald in ein fruchtbares Land verwandelten. Doch der fortwährend einfallenden Kumanen konnten sie sich kaum erwehren. Die Ungarn riefen deshalb den Orden der deutschen Ritter herbei, die im Lande ihre Burgen errichteten, bald Vorrechte erlangten, bald aber wegen dieser bedrängt wurden und sich deshalb im Lande der noch heidnischen Preußen an der Mündung der Weichsel niederließen. Im Jahre 1224 erhielten die Siebenbürger Sachsen vom Ungarnkönig ihre außerordentlichen Freiheiten bestätigt. Sie wählten sich ihre Richter, bezogen unentgeltlich Salz, der Wald war ihnen zu eigen und sie genossen im ganzen Lande Zollfreiheit. Doch bald zerstörte der ungeheure Mongolensturm ihre blühenden Gemeinwesen und zerstampfte ihre Fluren. Die Sachsen flüchteten in die Wälder und die finstern Täler der Karpathen. Not und Elend soll so groß gewesen sein, daß sie sogar Menschenfleisch auf den Märkten verhandelten. Doch zeigten sie sich kräftig genug, um unter Zuzug aus dem Mutterlande das Land bald wieder zu noch höherer Blüte zu bringen, und mehrmals saßen die Sachsen auf dem ungarischen Landtag mit gleichen Rechten unter den Prälaten und den Adligen. Sie waren die Herren ihres Landes und begannen schon, sich in benachbarten Gebieten anzukaufen. Welches Ansehen sie genossen, zeigt die Versicherung des Ungarnkönigs aus dem Jahre 1379: „Falls sich etwas Euch Ungünstiges in Euren Freiheitsbriefen findet, das wollen wir, soweit es Recht und möglich ist, zu Eurem Vorteil ändern und bessern.“ Aber nicht nur die Bauernschaft, auch Handwerk und Gewerbe erblühten in den befestigten Städten. Sächsische Kaufleute aus Siebenbürgen zogen nicht nur nach Prag und Wien, auch nach Venedig, Danzig, sogar nach Konstantinopel und Smyrna. Die Zünfte gehörten zu den angesehensten der deutschen Handwerksgenossenschaften.

Diesem Wohlstand machten die Türken ein Ende. Sachsen, Ungarn und Szekler verbanden sich zu der Union von Kopolna zum Schutz ihrer Freiheiten und zur Abwehr des Feindes. Doch sie erlagen der Übermacht. Die Türken belagerten Hermannstadt 45 Tage lang und schleppten 1438 75 000 Menschen in die

Sklaverei. 1442 schlugen die Sachsen bei Hermannstadt ein neues Türkenheer zurück und zeigten sich außerordentlich tapfer in der Schlacht bei Varna und dem unglücklichen heißen Ringen auf dem Amesfelde. Letzteres Ereignis ist den Serben heute noch lebendig in einem alten Volksepos. In den verlassenen, von den Sachsen unbar gemachten Gefilde siedelten sich jetzt die Rumänen an, die als neues Volk entstanden und sich bald außerordentlich tüchtig erwiesen. 1493 wurden die Türken am Rotenturmpaß zum Rückzug gezwungen, doch 1526 wurde Siebenbürgen von Ungarn getrennt und kam unter die Oberhoheit der Pforte. Die traurigste Zeit der Siebenbürger Sachsen brach an.

Die Reformation drang auch in Siebenbürgen ein. Kaufleute brachten die Schriften Luthers mit und Sendboten erschienen im Lande, die den Sachsen die neue Lehre predigten. Dann kamen Thronstreitigkeiten, Jesuiten drangen ins Land, kaiserliche Truppen hausten schrecklicher als die Osmanen, ungeheure Geldsummen zog man von den Sachsen ein, die Bürger mußten die Waffen abliefern, schließlich kam auch noch die Pest, die im Jahre 1633 in Kronstadt allein an 11 000 Menschen dahin raffte. Eine Besserung der Verhältnisse trat ein, als sich Siebenbürgen auf dem Landtag vom

9. Mai 1688 von der türkischen Oberhoheit lossagte. Aber den alten Wohlstand sollten die Sachsen nicht mehr erlangen. Die ihnen ureigene Verfassung hatte man ihnen genommen und faßt alle durch die Jahrhunderte besessenen Freiheiten, wodurch sie besonders ihren Einfluß im Landtag verloren. Immerhin behielten die Sachsen noch ansehnliche Privilegien, die ihnen dann das Jahr 1848 nahm. In den Kämpfen der Ungarn gegen das Haus Habsburg hielten die Sachsen zum Mutterland. Damit setzte der Nationalitätenstreit ein, die Selbständigkeit Siebenbürgens wurde aufgehoben und dieses 1867 endgültig mit Ungarn vereinigt. Die Regierungsverordnungen werden seitdem in ungarischer Sprache erlassen und in den Schulen muß eine bestimmte Anzahl Stunden in dieser unterrichtet werden. Die Deutschen gehen an Zahl immer mehr zurück und bilden heute nur wenig über neun Prozent der Gesamtbevölkerung Siebenbürgens. Ehemals deutsche Ortschaften sind heute rumänisch. Erst in den letzten Jahren erfuhr das Deutschtum einige Erstarkung durch die nachhaltige Unterstützung von Vereinen und Stiftungen aus dem Mutterlande, veranlaßt besonders durch siebenbürgische Schriftsteller, die sich ihres Volkes annahmen. (Z.)

Wer keine Kriegsanleihen zeichnet, hilft unseren Feinden

Mitteilungen.

Eine russische Stimme zugunsten der Ukraine. In dem Mitte 1916 begründeten reaktionären, mehr friedensfreundlichen russischen Blatt „Rußkaja Wolja“ veröffentlichte am 3. Februar ds. Js. Alexandrow einen Aufsatz über „die Wiedergeburt der Ukraine“ und erörterte darin die Berechtigung der ukrainischen Klagen, „daß die Sprache des viele Millionen zählenden ukrainischen Volkes einfach nicht anerkannt wird, daß es in Rußland nicht nur keine ukrainische Universität und Mittelschule, sondern auch nicht eine ukrainische Elementarschule gibt“. Schließlich schrieb Alexandrow: „Die Presse und die ukrainischen Bildungsanstalten wurden buchstäblich zerstört. Die Bedrückung der ukrainischen Sprache ist eines der erstaunlichsten Paradoxen des russischen Staatslebens.“ Diese leisen Klagen erregten die Entrüstung einiger russischer Blätter, insbesondere eiferte die äußerst reaktionäre „Semschtschina“ vom 11. Februar gegen die ukrainierfreundlichen Äußerungen und erklärte, die ganze ukrainische Bewegung sei von den Deutschen bezahlt, die Kleinrussen wüßten nichts davon. Die „Rußkaja Wolja“ wurde schließlich „Prußkaja Wolja“ genannt und so zu einem preußischen Organ gestempelt. (Z.)

Frankreich und der Islam. Der gesamte französische Besitz in Nordafrika soll 30 Millionen Bewohner umfassen, die zu meist Mohammedaner sind. Im Pariser „Gaulois“ vom 21. Februar findet sich ein Brief des in Südalgerien ermordeten französischen Missionars und Forschungsreisenden Charles de Foucauld, der als bester französischer Kenner von Marokko und Afrika gilt. Dieser Nordafrikakenner hält es für notwendig, auf die Bekehrung der Mohammedaner zum Christentum hinzuwirken, „weil sonst der Islam als ein Hebel benutzt werden könnte, um die Massen in Nordafrika zur Erhebung zu bringen und ein unabhängiges mohammedanisches Reich in Afrika zu schaffen“. Mit der Bekehrung von Mohammedanern zum Christentum wurde im Mittelmeergebiet bisher kein nennenswerter Erfolg erzielt. (Z.)

Deutsche Lehrmittelausstellung in Konstantinopel. Demnächst beabsichtigen die großen Lehrmittelanstalten Deutschlands, in Konstantinopel eine ständige Ausstellung von Lehrmitteln aus allen Gebieten des Unterrichtswesens zu veranstalten. In den einzelnen Abteilungen, z. B. für körperliche Erziehung, Chemie, Pflanzenkunde, Erdkunde usw., sollen alle für diese Zwecke erfundenen Lehrmittel und Vorrichtungen ausgestellt werden, landwirtschaftliche Geräte in Gestalt von kleinen Modellen. Auf dieser Ausstellung können die Leiter der türkischen Schulen aus eigener Anschauung prüfen, was für ihre Zwecke geeignet ist und danach ihre Bestellungen machen. (m)

Nach russischem Muster. Wie die Russen so brannten und zerstörten die Rumänen bei ihrem raschen Rückzug aus der Walachei, was sich ihnen zur Vernichtung bot, insbesondere mit Hilfe englischer Sendlinge die kostspieligen Anlagen der

Petroleumgruben. Wie die Russen so trieben die Rumänen die einheimische Bevölkerung vor sich her, soweit sie nicht von selbst flüchteten, und wie die Russen, so fingen die Rumänen alle Männer deutscher Art von mehr als 17 Jahren und verschleppten sie, über 20 000 an der Zahl, an die russische Grenze. Nur wenigen dieser bedauernswerten Stammesgenossen gelang es, den rumänisch-russischen Wachen und ihren Roheiten zu entfliehen. Die Ernährung war unzulänglich, Krankenpflege überhaupt nicht vorhanden, die Behandlung hart und nur durch Trinkgelder ein wenig zu mildern. (m)

Kyrillische oder lateinische Schrift in Bulgarien. Einige deutsche Zeitungen meldeten Ende Februar, daß in Bulgarien die Absicht bestehe, an Stelle der kyrillischen Schrift die lateinische einzuführen. Wie uns von bulgarischer Seite mitgeteilt wird, ist von dieser Absicht in den maßgebenden Kreisen nichts bekannt. Die kyrillische Schrift wurde von den bulgarischen Aposteln, den Brüdern Cyrillus und Methodius, erfunden und gilt als ein bulgarischer Volksschatz. Von den Bulgaren übernahmen die Russen und die Serben, wenn auch mit manchen Abänderungen, das bulgarische Alphabet und erkannten somit mindestens die Zweckmäßigkeit der bulgarischen Schrift. Ob später einmal bulgarische Zeitungen auch in lateinischer Schrift erscheinen werden, um Ausländern das Lesen zu erleichtern, ist eine Frage, die noch zu erörtern bleibt. (m)

Eine deutsche Reliefkarte von Mazedonien. In den Mitteilungen der Münchener Geographischen Gesellschaft veröffentlichte Anfang 1917 Dr. K. Leuchs, Privatdozent der Geologie an der Universität München, eine auf eigene Forschung aufgebaute Darstellung des geo-morphologischen Aufbaues von Mazedonien. (m)

Von den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in Rußland. Die Zahl der Arbeiter in den Kohlengruben des Donezbezirkes stieg von 208 000 im Jahre 1915 auf 288 000 in 1916. Diese Vermehrung der Arbeiter erfolgte hauptsächlich dadurch, daß nach halbamtlichen Mitteilungen 70 000 deutsche und österreich-ungarische Kriegsgefangene zu Arbeiten in den Kohlengruben überwiesen wurden. (m)

Die wirtschaftliche Zukunft Syriens. Syrien ist arm an Erzen und Kohlen, in den gebirgigen Gegenden schwer zu bebauen und durch Höhenzüge von den benachbarten Gebieten abgesperrt. Dagegen ermöglicht seine 700 km lange Küste einen leichten Güterverkehr, doch fehlt es vorläufig an brauchbaren Häfen. In einem stattlichen Buche: „Syrien als Wirtschaftsgebiet“ (Berlin 1917, Verlag des Kolonialwirtschaftlichen Komitees) gibt Dr. A. Ruppin, der lange für das jüdische Kolonialwerk in Syrien arbeitete, eine eingehende Darstellung des Landes, seines wirtschaftlichen Aufbaues, seiner Gütererzeugung und seines Handels. Er erblickt die wirtschaftliche Zukunft Syriens in der Erzeugung von Südrüchten, Gemüse, Tabak, die an der ganzen Küstenebene gedeihen, und erwartet von dem Weizenanbau im

Hauran und am Ostjordan, daß das Land in wenigen Jahrzehnten hunderttausende Tonnen Getreide wird ausführen können. Vorläufig ist Syrien noch nicht imstande, seinen eigenen Getreidebedarf zu decken. Eine Hebung des Landes erhofft Ruppin auch von dem Fremdenverkehr. Nach dem Bericht des englischen Konsuls in Jerusalem besuchten in den letzten Jahren vor dem Kriege durchschnittlich 5000 europäische und amerikanische Reisende das Heilige Land, außerdem 20—30 000 ärmliche Pilger, meist aus Rußland und Griechenland. Mit der Hedschasbahn wurden im Jahre 1912 etwa 48 000 mohammedanische Pilger in beiden Richtungen befördert, so daß gegen 24 000 Mohammedaner mit der Eisenbahn nach Mekka pilgerten. Syriens Jahreseinnahme aus dem Fremdenverkehr berechnet Ruppin auf 8 Millionen Mark, ein Betrag, der im Verhältnis zu den großen Einnahmen Ägyptens aus dem Fremdenverkehr geringfügig erscheint. (Z.)

Mehr Brot und mehr Kinder! In der Voraussetzung, daß die deutschen Ansiedler in Rußland künftig nicht mehr bleiben können, nachdem der frühere Ministerpräsident Goremykin erklärt hat: „Wir führen den Krieg nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das Deutschtum“, und im Hinblick auf das barbarische Enteignungsgesetz vom 15. Februar 1915 gegen die deutschen Ansiedler, denen dadurch annähernd 3 Millionen Hektaren geraubt wurden, empfiehlt Geheimrat Dr. Gerhard Seeliger in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“, die südrussischen deutschen Bauern, besonders die Wolga-Deutschen, im Osten Altdeutschlands und hoffentlich auch auf neudeutschem Boden im Osten anzusiedeln. Völker, die nicht das starke deutsche Heimatgefühl haben, könnten ohne innere und äußere Beschädigung Verschiebungen gut vertragen. Ein Austausch der den deutschen Bauern geraubten Güter gegen russisches Staatsland im russischen Westen sei möglich und durchführbar. Mutter Deutschland würde die verjagten und gequälten Deutschen in Rußland, der Zahl nach mehr als eine Million, nach dem Kriege aufnehmen und die schützende Arme über sie breiten, damit sie dem deutschen Boden das bringen, was er braucht: „Mehr Brot und mehr Kinder!“ (Z.)

Deutschland und Griechenland. In keinem Lande fanden die griechischen Freiheitsbestrebungen und Unabhängigkeitskämpfe so große Begeisterung und so werktätige Unterstützung wie in Deutschland, namentlich in Bayern. Zahlreich und inhaltvoll sind die Bücher und Werke, die seit dem Regierungsantritt des Königs Otto deutsche Gelehrte, Forscher und Freunde des klassischen Altertums über Griechenland veröffentlichten. Noch heute wertvoll sind darunter die „Bilder aus Griechenland“ von Ludwig Steub (1841), ferner die „Griechischen Königsreisen“ (1832) und verschiedene andere Werke über Griechenland von Ludwig Roß, einem der besten Kenner des damaligen Griechenlands, sodann die griechischen Reiseskizzen von Hermann Hettner (1853). Schon vor Jahrzehnten wurde Griechenland von hervorragenden Deutschen besucht, so von Emanuel Geibel, Friedrich Theodor Vischer, Ernst Curtius u. a. Ich hörte Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf der Straßburger Universität ein Kolleg über die Akropolis von Professor Michaelis, der dieses alte, unvergleichliche Wahrzeichen Athens auch in einem größeren Werk behandelte. Es gab und gibt noch heute in Deutschland nicht wenig Leute, die Griechenland besser kennen als die meisten Griechen selbst.

Im Berliner Institut für Meereskunde hielt Ende Februar Prof. Dr. Georg Karo vom deutschen Archäologischen Institut in Athen einen Vortrag über seine Beobachtungen während der Kriegszeit in Griechenland. Vordem standen die politischen Kreise Athens vorwiegend unter französischem Einfluß, wenn auch nicht die wissenschaftlichen. Unter der unerhörten Vergewaltigung Griechenlands durch England mit Unterstützung Frankreichs mußte die alte Vorliebe der Griechen für Paris und Frankreich zurückgehen. Nach den Beobachtungen des Herrn Prof. Karo stehen heute die besten Kreise des Volkes auf Seite der Deutschen. Die Angehörigen von Heer und Wissenschaft neigten schon vordem mit ihren Sympathien nach Deutschland. Wie Professor Karo mitteilte, begründeten die Deutschen in Athen nach Kriegsausbruch eine Monatsschrift „Weltkrieg“ mit der Aufgabe, zunächst für die Deutschen die Erfindungen und Entstellungen der französisch-englischen Presse zu entkräften und wahrheitsgetreue Berichte über den Kriegsverlauf zu liefern. Die Aulage dieser Monatsschrift wuchs von 500 auf 4000 Stück, als man ihr eine griechische Übersetzung beifügte. Für die Monatsschrift lieferte der Militärattaché Hauptmann von Falkenhausen regelmäßige Kriegsberichte. Trotz des Krieges konnte die deutsche Schule in Athen weiter bestehen und ihre deutschen Sprachstunden für Erwachsene fanden steigenden Zuspruch. (Z.) Paul Dehn.

Mitteuropäische türkische Eisenbahnen für den Kampf gegen England. In einer Denkschrift über „den künftigen Eisenbahnverkehr zwischen den mitteleuropäischen Staaten und dem Morgenlande“ vom Jahre 1916 hat der Eisenbahndirektor a. D. Albert Sprickerhof, Berlin-Grünwald, eingehende Vorschläge gemacht, um ein strategisch wertvolles und zugleich wirtschaftlich wichtiges Eisenbahnnetz zwischen den Mittelmächten und der Türkei zu schaffen. Er schätzt den Kostenaufwand für die vorgeschlagenen Neubauten und den Fahrzeugbedarf fürs erste auf 600

Millionen Mark. Für den Betrieb des internationalen Güterverkehrs empfiehlt er die Begründung unabhängiger Unternehmen privatrechtlicher Natur, zunächst einer mitteleuropäischen Güterverkehrsgesellschaft, und berechnet, daß sie billige Frachtsätze erteilen und doch mit Nutzen arbeiten können. Es fragt sich freilich, ob seine Annahme zutrifft, wonach der größere Teil des Güterausstausches zwischen Südosteuropa und den Mittelmächten von dem Seewege auf die Eisenbahn wird abgelenkt werden können. Vor dem Kriege stellten sich die Seefrachten ungefähr auf ein Fünftel der Eisenbahnfrachten; der Seeweg war demnach unvergleichlich billiger und wurde von den Massentrachten ausschließlich benutzt. Nach dem Kriege werden voraussichtlich Jahre hindurch die Seefrachten hochgehalten werden und einen erfolgreichen Wettbewerb der Eisenbahnen ermöglichen. Allein die Überlegenheit des Seeweges wird auf die Dauer nicht zu überwinden sein. Ein Auszug der bemerkenswerten Denkschrift des Eisenbahndirektors Sprickerhof findet sich in der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“ vom Januar 1917 mit dem Titel: „Technik und Wirtschaft“. Diese Monatschrift bringt gelegentlich auch sonst wertvolle Beiträge über südosteuropäische Wirtschaftsfragen. (Z.)

Wer Kriegsanleihe zeichnet, fördert den Frieden.

Der Tabakbau in Bulgarien. Für den Tabakbau kommen zwei Gebiete im Südosten und Südwesten des Landes in Betracht: die Bezirke Haskovo und Dupniza, die den besten Tabak liefern. Sie gehören zu dem berühmten ehemals türkischen Tabakgebiet von Drama, das zwischen dem Rhodopegebirge und dem Ägäischen Meer liegt. Die wichtigsten Tabakgemeinden im Bezirk Haskovo sind Uzundzovo und Tschamurly und im Kreise Dupniza im Bezirk Küstendil die Gemeinden Kotscharinovo und Stob. Die ziemlich starke Tabakbesteuerung in Bulgarien hat dazu geführt, daß manche Gebiete den Tabakbau erheblich eingeschränkt oder gar aufgegeben haben. So ist der ehemals starke Tabakbau bei Burgas und Sliven fast ganz verschwunden. Weiter ist in den Bezirken Silistria, Varna, Razgrad und Schmula ein gutentwickelter Tabakbau vorhanden. Der bulgarische Tabak ist besonders zur Herstellung von Zigaretten geeignet; während man vor 15 Jahren noch vielfach über die Beschaffenheit des bulgarischen Tabaks Klagen hörte, hauptsächlich auf mangelhafte Pflege zurückgeführt, hat sich dies in den letzten Jahren erheblich gebessert. Damals verstand man das Trocknen des Tabaks nur unvollkommen und wußte ihn nicht sachgemäß für die Fermentation vorzubereiten. Da viele Pflanzler mehr Tabak anbauen, als ihnen nach der Ernte Lageräume zur Verfügung standen, so wurde viel Tabak an offenen Orten aufgehängt, wodurch die Blätter unter dem Regen oder dem Winde zu leiden hatten. Die bulgar. Regierung bemühte sich, den Tabakbau im Lande zu beheben; so errichtete sie in Haskovo eine besondere Schule für Tabakbau und ließ auch sonst die Tabakbauern durch belehrende Schriften aufklären. Um dem bulgarischen Tabak Absatz im Auslande zu verschaffen, wurden mehrfach Ausstellungen beschickt. Von 1900 ab erschienen ausländische Tabakhändler auf dem bulgarischen Markt, um den bulgarischen Tabak in der Absicht anzukaufen, die guten Blätter herauszusortieren, da man erkannt hatte, daß sich diese sehr gut mit besseren Tabaksorten mischen ließen. Hierdurch wurde eine ziemliche Preissteigerung für den bulgarischen Tabak herbeigeführt, was die einheimischen Tabakfabriken nicht gerade gern sahen. Der Bulgare ist ein starker Raucher, und so wird der größte Teil des gewonnenen Tabaks im Lande verarbeitet. Wohl mit die wichtigsten Tabakfabriken sind die von Stavridis in Philippopol, Ghineff in Varna und Noeff in Sofia. Die Regierung versuchte die Beschaffenheit des bulgarischen Tabaks dadurch zu heben, daß sie türkischen Tabaksamen aus Djumaja einfuhrte. Dieser lieferte zwar wesentlich bessere Blätter, aber erheblich geringere Erträge. So ergab eine Anpflanzung von einem Dekar, gleich 10 Ar türkischen Saatgutes einen Ertrag von nur 20 bis 25 kg, während das alte bulgarische Saatgut 90 bis 100 kg lieferte. Dieser große Ertragsausfall konnte nicht durch die bessere Beschaffenheit im Preise ausgeglichen werden, so daß sich die bulgarischen Tabakbauern diesen Bestrebungen gegenüber ablehnend verhielten. Da aber die ausländischen Tabakaukäufer für bessere Ware erheblich höhere Preise zahlten, so gab dies bei den bulgar. Tabakbauern ganz von selbst den Anstoß, den Anbau sorgfältiger zu betreiben und auf eine Veredelung hinzuzielen. Ungünstig auf die Preisgestaltung des bulgarischen Tabaks wirkt vielfach der Umstand ein, daß der Tabakfabrikant oft dem Tabakpflanzler Vorschüsse gewährt, wodurch sich ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis entwickelt hat, das auf die Tabakpreise drückt. Schon vor einem Jahrzehnt tauchte in Bulgarien der Plan auf, ein Tabakmonopol zu schaffen, da sich der Staat von diesem gegenüber der bisherigen Tabakbesteuerung eine um mehrere Millionen größere Einnahme versprach. Als

man 1901 eine Anleihe plante, beabsichtigte die Regierung ein Tabakmonopol einzuführen, dessen Ausbeutung der ausländischen Kapitalistengruppe überlassen werden sollte. Die Sobranje hat jedoch das Tabakmonopol verworfen.

Der Tabak ist in Bulgarien einer ausgedehnten Besteuerung unterworfen. Nur der zur Ausfuhr gelangende Tabak ist mit keiner Steuer belastet. Dagegen ruht auf dem im Inlande verbleibenden Tabak eine Abgabe in Form einer Stempelschleife oder Banderolle. Jedes zum Verkauf gelangende Päckchen Tabak oder Zigaretten muß vorher mit einer Stempelschleife umklebt sein. Die Höhe der Steuer richtet sich nach der Beschaffenheit des Tabaks. Außer der Tabaksteuer ist der bulgarische Tabak noch mit einer Abgabe, mururich bezeichnet, belastet, die an Stelle des ehemaligen Zehents oder der Grundsteuer erhoben wird, und zwar beträgt die Abgabe 32 Pfg. für jedes Kilogramm gewonnenen Tabaks, wobei die Beschaffenheit desselben ohne Einfluß ist. Diese Abgabe wird nicht vom Tabakbauern erhoben, sondern vom Fabrikanten, sobald er den Tabak eingelagert hat. Zu diesen steuerlichen Belastungen tritt noch eine städtische Verzehrungssteuer, die den Tabak je nach Güte mit 8 Pfg., 24 Pfg., 40 Pfg. und 80 Pfg. für das Kilogramm belastet.

Die hohe Besteuerung des Tabaks macht es begreiflich, daß Steuerunterschleife in größerem Umfange versucht werden. Um diese möglichst zu erschweren, erlaubt das bulgarische Gesetz den Tabakbau nur solchen Gemeinden, wo wenigstens 20 ar angebaut werden und wo man für je 10 ar eine Steuergarantie von etwa 160 Mk. als Sicherheit hinterlegt. Der versteuerte Tabak muß binnen drei Jahren den Besitzer gewechselt haben, andernfalls wird der nicht verkaufte Tabak mit Petroleum begossen und verbrannt. Die Erntemenge eines jeden Tabakbauers wird in ein Register eingetragen und es hat der Bauer über den Verbleib des Tabaks jederzeit Aufschluß zu geben. In Gebieten, wo viel Türken ansässig sind, hat die Regierung besondere Tabakmagazine errichtet, wo die Gemeinden ihren Tabak unter steueramtlichem Verschuß einzulagern haben. Bearbeitung und Verkauf kann hier nur unter behördlicher Aufsicht vor sich gehen. So ist es der Regierung gelungen, eine recht gute Steueraufsicht zu schaffen, so daß Unterschleife äußerst erschwert sind. Auch der ehemals an der türkischen Grenze sehr schwunghafte Tabaksmuggel hat in den letzten Jahren erheblich nachgelassen. Steuerhinterziehung wird außer mit Geldstrafe und Einziehung der Ware auch mit einem Verbot, Tabak anzubauen, geahndet. Auch der heimliche Anbau von Tabak hat sehr nachgelassen. Um die Steueraufsicht zu erleichtern, begünstigt die Regierung den Tabakbau in denjenigen Gebieten, wo er seit jeher stark vertreten war; andererseits wird der Tabakbau behördlicherseits dort erschwert, wo er wenig oder gar nicht vorhanden ist. Man sucht auf diese Weise eine Zersplitterung des Tabakbaues zu verhindern, um nicht zur Unterhaltung einer zu großen Zahl von Steueraufsichtern gezwungen zu sein. Die bulgarische Tabakausfuhr geht hauptsächlich nach Österreich-Ungarn und Deutschland. (Z.) Dr. P. Martell.

Ein russisches Preisausschreiben gegen den Handel mit Deutschland. Nach russischen Blättern hat die Versicherungsgesellschaft „Wolga“ schon vor längerer Zeit 10 000 Rubel als Preis für Arbeiten ausgesetzt, die Deutschlands Rolle im äußeren Finanz- und Wirtschaftsverkehr Rußlands behandeln und die Bedingungen feststellen, unter denen unmittelbare Wirtschaftsverbindungen Rußlands mit den verbündeten und den neutralen Staaten am vorteilhaftesten hergestellt werden können. Die Arbeiten müssen bis zum 28. Juni 1917 eingeliefert sein. Preisrichter sind die volkswirtschaftlichen Professoren Bernatzki, Bogolepow und P. Struve. (Z.)

Eine deutsche Flugzeugfabrik in Sofia. Eine Gruppe deutscher Flugzeugfabrikanten hat das bulgarische Kriegsministerium um die Bewilligung zur Errichtung einer Flugzeugfabrik ersucht. Die Fabrik wird in Sofia gegründet werden und zwar in Gestalt einer Aktiengesellschaft, auch unter Beteiligung bulgarischen Ka-

pitals. Im Anschluß an die Fabrik soll eine Fachschule für die Heranbildung von Flugzeugführern eingerichtet werden. (Z.)

Der Flachsbau in Litauen. Seit Kriegsausbruch leidet Deutschland an Flachsmangel. Es bezog i. J. 1913 für 72 Mill. Mk. Flachs, davon für 60 Mill. Mk. aus Rußland. Annähernd die Hälfte der deutschen Flacheinfuhr wurde zwar weitergeführt, aber der Bedarf der deutschen Leinenindustrie konnte durch den geringen heimischen Flachsbau nicht entfernt gedeckt werden, und so hatte das Ausbleiben der russischen Zufuhren einen Mangel an Rohstoff zur Folge. In der „Zeitung der 10. Armee“, die in Wilna erscheint und manchen wertvollen Aufsatz über die Verhältnisse des von den deutschen Truppen besetzten russischen Gebietes gebracht hat, fand sich am 24. Gilbhard eine hübsche Plauderei über den Flachsbau in Litauen. Der Flachsbau wird hauptsächlich da betrieben, wo der Boden weniger fett ist, am besten auf Neuland in Litauen und hauptsächlich in Weißrußland. Die Kleidung der Bevölkerung Weißrußlands besteht, abgesehen von dem Schulwerk, ausschließlich aus weißen Leinenstoffen. Land und Leute sollen darnach den Namen erhalten haben. Nur im Winter wird über das Leinengewand ein roher Schafpelz geworfen. Die Frauen sind geschickte Spinnerinnen und Weberinnen und haben eine geschmackvolle Volkstracht mit farbigen Mustern geschaffen. Mittelpunkt des Flachshandels ist die Stadt Homel am Ssosch in Weißrußland. (Z.)

Eine bulgarische Schiffahrtsgesellschaft. Die Generaldirektion der bulgarischen Staatseisenbahnen beabsichtigt eine bulgarische Schiffahrtsgesellschaft zu begründen mit der Aufgabe, bulgarisches Getreide auf dem Seewege, etwa über Antwerpen, nach Deutschland zu befördern. Bis zur Erbauung des viel besprochenen Großschiffahrtsweges zwischen Donau und Rhein werden voraussichtlich noch Jahrzehnte vergehen, und selbst dann wird der Seeweg der Binnenwasserstraße in Bezug auf Billigkeit überlegen bleiben. Bei der Erörterung der mitteleuropäischen Kanalpläne scheint man diese Überlegenheit des Seeweges nicht genügend in Betracht zu ziehen. Als der alte bayerische Ludwigskanal, der jetzt verodet daliegt, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gebaut werden sollte, sagte Friedrich List, „Deutschlands Friedrich List“, wie auf seinem Grabstein in Kufstein steht: „Die Nordsee ist längst mit dem Schwarzen Meer durch einen natürlichen Kanal verbunden. Er fließt an Gibraltar und Konstantinopel vorbei. Mit ihm kann eine Binnenwasserstraße niemals konkurrieren.“ (Z.) Paul Dehn.

„Deutschlands Erneuerung.“ Monatsschrift für das deutsche Volk.

Der aus dem Weltkrieg herausgeborene Wille zu einer geistig-sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Erneuerung des Deutschlands hat bereits sein Organ in der vom 1. April 1917 ab in J. F. Lehmanns Verlag, München, erscheinenden Monatschrift „Deutschlands Erneuerung“ gefunden. Führende Männer auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens scharen sich um das Banner dieser Zeitschrift, um, von völkischen Gesichtspunkten ausgehend, klare, in Wirklichkeit erreichbare Ziele für den Aufstieg unseres Volkes zu sittlicher und politischer Macht aufzurichten. Die Zeitschrift wird als erste in planmäßig umfassender Weise klarlegen, welche auf ewigen Gesetzen und tiefster deutscher Erkenntnis beruhenden Leitgedanken, welche Organe und Kräfte zusammenwirken müssen, um ein Staats- und Gesellschaftsgebilde zu schaffen, das ein wahrhaftiger Ausdruck deutschen Wesens ist und uns eine machtvolle äußere und harmonische innere Entwicklung sichert. Diese Zeitschrift ist berufen, die von dem Erneuerungswillen erwarteten schöpferischen Taten anzuregen und zu beschleunigen, denn ein schöpferischer Wille steht hinter ihr.

Zu den Herausgebern der Zeitschrift gehören: Geheimer Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claß, Professor R. Geyer, Wien, Geheimrat M. v. Gruber, Generallandschaftsdirektor a. D. Dr. W. Kapp, Dr. G. W. Schiele, Regierungs-Präsident v. Schwerin, Geh. Konsistorialrat Seeburg. Schriftleiter ist Dr. Erich Kühn. (m)

Zeichnet die sechste Kriegsanleihe.

Die Kriegsoffer für alle Völker abzukürzen, hat Kaiserliche Großmut angeregt.

Nun die Friedenshand verfehlt ist, sei das deutsche Volk aufgerufen, den verblendeten Feinden mit neuem Kraftbeweis zu offenbaren, daß deutsche Wirtschaftskraft, deutscher Opferwille unzerbrechlich sind und bleiben.

Deutschlands heldenhafte Söhne und Waffenbrüder halten unerschütterlich die Wacht. An ihrer Tapferkeit wird der frevelhafte Vernichtungswille unserer Feinde zerschellen. Deren Hoffen auf ein Müdewerden daheim aber muß jetzt durch die neue Kriegsanleihe vernichtet werden.

Fest und sicher ruhen unsere Kriegsanleihen auf dem ehernen Grunde des deutschen Volksvermögens und Einkommens, auf der deutschen Wirtschafts- und Gestaltungs-

kraft, dem deutschen Fleiß, dem Geist von Heer, Flotte und Heimat, nicht zuletzt auf der von unseren Truppen erkämpften Kriegslage.

Was das deutsche Volk bisher in kraftbewußter Darbietung der Kriegsgelder vollbrachte, war eine Großtat von weltgeschichtlich strahlender Höhe.

Und wieder wird einträchtig und wetteifernd Stadt und Land, Arm und Reich, Groß und Klein Geld zu Geld und damit Kraft zu Kraft fügen — zum neuen wichtigen Schlag.

Unbeschränkter Einsatz aller Waffen draußen, aller Geldgewalt im Innern.

Machtvoll und hoffnungsfroh der Entscheidung entgegen!

Sechste Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

4 1/2% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 1/2% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postschekkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegen genommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank), der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinslauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1917, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5 000, 2 000 und 1 000 Mark mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermeninen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher

Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Beträge von Schatzanweisungen entspricht.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barzahlung 4% ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3 1/2% ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermenin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur

Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezählten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Beträge (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden	98.— M.
„ „ 5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1918 beantragt wird	97.80 M.
„ „ 4 1/2% Reichsschatzanweisungen	98.— M.

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zuteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden*.

* Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beziehen.

Zu allen Schahanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J., 20% des zugeteilten Betrages spätestens am 24. Mai d. J., 25% des zugeteilten Betrages spätestens am 21. Juni d. J., 25% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Juli d. J. zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jeder Zeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schahscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis

zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden, Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½% Schahanweisungen ist es gestattet, daneben Schulbverschreibungen und Schahanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½% Schahanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schahanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schahanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schahanweisungen.

Die 5% Schulbverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schahanweisungen um-

getauscht. Die Einlieferer von 5% Schahanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von M. 1,50, die Einlieferer von 5% Schahanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von M. 0,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½% Schahanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben M. 3.— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schulbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schulbverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstraße 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schulbverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschahanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schulbverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im März 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch.

Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte. — 59.-70. Tausend.

Preis Mk. 1.—.

Die Schrift gibt ein herrliches Bild deutscher Leistungskraft.

In gedrängter Kürze und in einer höchst übersichtlichen Form, die durch farbige graphische Darstellungen weiter verdeutlicht ist, wird in einem reichlichen Duzend kurzer Kapitel gezeigt, wie die drei Länder Deutschland, England und Frankreich sich auf den verschiedensten Gebieten zu einander verhalten. Die Endergebnisse sind verblüffend, sie zeigen uns klar die Gründe,

warum wir siegen werden!

Ein Buch zum Mutmachen.

♦ ♦ ♦ J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26. ♦ ♦ ♦

**Deutschlands
Erneuerung**

Monatschrift für das
deutsche Volk



J. F. Lehmanns-Verlag
München

Vierteljahr 4 M. — Einzelheft 1.50

Am 1. April beginnt zu erscheinen:

Deutschlands Erneuerung

Monatschrift für das deutsche Volk

Herausgegeben von:

Geh. Hofrat G. v. Below, H. St. Chamberlain, H. Claf, Professor R. Seyer-Wien, Geheimrat M. v. Gruber, General-
landschaftsdirktor a. D. Dr. W. Kapp, Dr. G. W. Schiele, Regier.-Präsid. v. Schwerin, Geh. Konsistorialrat Seeberg

Schriftleitung Dr.-Erich Kühn

Bezugspreis: jährlich Mk. 16.-, vierteljährlich Mk. 4.-, Einzelheft Mk. 1.50.

Inhalt des ersten Heftes:

- | | |
|--|---|
| 1. Deutschlands Erneuerung von Dr. E. Kühn; | 4. Völkische Außenpolitik von Geheimrat M. v. Gruber; |
| 2. Deutsche Weltanschauung von H. St. Chamberlain; | 5. Zur Erneuerung der Ethik von Dr. F. Lenz; |
| 3. Deutsche Staatskunst von H. Claf; | 6. Deutsche Erziehungsaufgaben v. Prof. Dr. Stählin. |

„Deutschlands Erneuerung“ wird jedem redlich nach Erkenntnis und dem Besten des Vaterlandes Strebenden behilflich sein, eine einheitliche, lebensstarke deutsche Weltanschauung zu gewinnen. Sie wird ihm wertvolle, dauerhafte Maßstäbe übermitteln, die es ihm ermöglichen, die vielen neu erwachsenden Aufgaben selbständig zu beurteilen und lösen zu helfen.

Auf welche Weise wird „Deutschlands Erneuerung“ wirken?

„Deutschlands Erneuerung“ wird zeigen, auf welchen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens die Verhältnisse umgestaltet werden müssen, und auf welche Weise, damit sie wieder ein getreuer Ausdruck deutschen Wesens sind und uns eine machtvolle äußere und eine harmonische innere Weiterentwicklung gewährleisten.

„Deutschlands Erneuerung“ wird daher als erste von allen Zeitschriften in planmäßig umfassender Weise von den auf allen Gebieten führenden Männern Deutschlands darlegen lassen, welche großen, auf ewigen Gesetzen und tiefster deutscher Erkenntnis beruhenden Leitgedanken, welche geistigen und wirtschaftlichen Kräfte und welche Körperschaften zusammenwirken müssen, um ein Staats- und Gesellschaftsgebilde zu schaffen, das unserem Reiche den erhofften Aufstieg zur Höhe, dem einzelnen Volksgenossen in der Gemeinschaft die Möglichkeit der Entfaltung zur kraftvoll tätigen, vertieften Persönlichkeit auf der Grundlage tunlichster wirtschaftlicher Unabhängigkeit sichert.

Wer muß „Deutschlands Erneuerung“ lesen?

„Deutschlands Erneuerung“ muß ein jeder lesen, der an der Neugestaltung unserer Verhältnisse innigen Anteil nimmt oder mitarbeiten will, also:

der Krieger, der Staatsmann und Beamte, der Politiker, der Richter und Anwalt, der Geistliche, der Schriftsteller, der Gelehrte und Lehrer, der Student, der Fabrikherr und Kaufmann, der Landwirt, der Angestellte, die deutsche Frau, kurz:

jeder Deutsche ohne Unterschied der Partei, des Bekenntnisses, des Standes, des Geschlechtes, dem sein Deutschtum und sein Vaterland wahrhaft am Herzen liegen.